

# Ulrich Bunzel. Pastor in Schlesien

Eine Biographie zu seinem 100. Geburtstag am 19. Juli 1990

VON EVA BRAND \*

Ulrich Bunzel wurde am 19. Juli 1890 als viertes von acht Kindern der Eheleute Emil und Maria Bunzel in Lichtenau geboren. Das erste Kind war ein Mädchen, Esther, die anderen alle Jungen. Ein Bruder starb als Säugling, ein Bruder fiel im Ersten Weltkrieg, ein anderer im Zweiten Weltkrieg. Bis auf den Jüngsten, Paul-Gerhardt, sind alle Theologen geworden, Esther heiratete einen Pfarrer<sup>1</sup>. Der Vater Emil Bunzel<sup>2</sup> war 40 Jahre lang Pfarrer in Lichtenau bei Lauban. In der Lichtenauer Kirche auf der Kanzel des Vaters haben die Söhne alle ihre ersten Predigtversuche absolviert<sup>3</sup>.

Die Schule besuchten alle in der nahegelegenen Kreisstadt Lauban. Mit einem Pferdewagen wurden sie täglich, zusammen mit dem Sohn des Kantors Opitz, hingebraht und abgeholt. Schwierigkeiten hat die Schule ihnen nicht gemacht. Ulrich erzählte zum Beispiel gern und nicht ohne ein wenig Stolz, daß der Direktor der Schule recht erstaunt war, als er kurz vor dem Abitur nach Lehrbüchern für Hebräisch fragte. »Sie werden wohl jetzt anderes zu tun haben!« Anscheinend konnte er aber neben der Schule auch noch anderes tun als nur lernen.

Von den anderen Dingen, die er gerne tat, möchte ich zwei erwähnen. Ein Pastor auf dem Lande bekam früher ein recht bescheidenes Gehalt, ein

\* Die Verfasserin ist eine Tochter von Pastor Ulrich Bunzel.

1 Die biographischen Angaben zu den Geschwistern Bunzel und die Literatur zur Familiengeschichte der Bunzel finden sich im Anhang I und II.

2 Emil Richard Gotthelf Bunzel, geb. 14. 9. 1859 in Alt-Jäschwitz bei Bunzlau, Vater Kantor, ord. 17. 1. 1884, Pfarrvikar in Gablenz, Pastor in Lerchenborn bei Lüben, seit 1. 11. 1886 in Lichtenau. Gest. 12. 7. 1927 in Breslau, begr. in Lichtenau. Verh. 20. 4. 1885 mit Maria Margarete Hirche, gest. 21. 6. 1934 in Breslau; nach: Johannes GRÜNEWALD, Beiträge zur Kirchen- und Pfarrergeschichte von Schreibendorf, in: Heimatblatt Strehlen-Ohlau, Jg. 1960, Nr. 8–12; 1961, Nr. 1–2.

3 Seinem Heimatort hat Ulrich Bunzel die ersten beiden – es sollten ungezählte weitere folgen – Zeitungsaufsätze gewidmet: a) Aus der Heimat. Geschichte der Lichtenauer Kirche, in: Görlitzer Nachrichten vom 6. 10. 1912; b) Land und Leute von Lichtenau in den letzten drei Generationen, in: Laubaner Tageblatt vom 3. und 5. November 1912. – Beide Texte als Kopien im Nachlaß, Mappe Nr. 6.



gut Teil seiner Bezüge war Naturallohn. Das heißt: Pfarracker, Hof und Stallungen standen dem Pfarrer zur Vermehrung seines Einkommens zur Verfügung. Ulrich hat gerne wie andere Dorfjungen auf dem Feld mitgearbeitet, seine Vorliebe galt den Tieren. Die Hühnerzucht und später auch Bienenzucht pflegte er besonders.

Aberglaube war noch weit verbreitet in den Dörfern. Die Bauersfrauen hatten oft – mehr oder weniger versteckt und verschämt – Himmelsbriefe, Kettenbriefe, unglückliche Kalender und Ähnliches, woran sie sich orientierten. Ulrich, den das sehr interessierte, hat mancher Frau solch ein »Dokument« mit schöner Schrift sauberlich abgeschrieben, um das Original zu erhalten. Die Frauen waren stolz, daß der Sohn des Pastors sich für so etwas interessierte und ihnen das sogar abschrieb, und er hat sich auf diese Weise eine ganz nette Sammlung zugelegt<sup>4</sup>. Einige Ausarbeitungen hat Bunzel über Volksaberglauben im Laufe der Jahre gemacht<sup>5</sup>.

Die Brüder studierten alle Theologie. Da sie im Alter sehr dicht beieinander waren, studierten meist mehrere gleichzeitig. Es war für die Eltern nicht einfach, fünf Söhne auf die Universität zu schicken, nicht nur nach Breslau auf die nächstgelegene: sie legten Wert darauf, daß die Kinder ihren Gesichtskreis erweiterten. Straßburg und Halle waren die Universitäten, von denen Vater viel erzählte. Dabei hat er auch sehr humorvoll von manchem Streich berichtet, den sie sich als Studiosi erlaubten. Es wurde sicher früher nicht weniger gearbeitet als heute, aber der Sinn für Humor war etwas besser entwickelt als bei unseren heutigen Studenten.

Ulrich Bunzel muß ein sehr fragender, suchender Theologe gewesen sein. Die Frage »Wie kann bei der Relativität aller Geschichtstatsachen *eine* Geschichtstatsache – Jesus von Nazareth – die Grundlage unseres christlichen Glaubens sein?« beschäftigte ihn sehr. Er hat 1910/11 Professoren mündlich oder schriftlich diese Frage vorgelegt. Handschriftliche Antworten der Professoren Adolf von Harnack, Wilhelm Herrmann, Ernst Troeltsch, Reinhold Seeberg, Carl Stange und Wilhelm Nowack sind noch vorhanden, dazu Protokolle über Gespräche mit den Professoren Martin Kähler, Friedrich Loofs, Ferdinand Kattenbusch, Paul Feine, Wilhelm Lütgert und Hermann Mulert<sup>6</sup>.

Orientalistik war während des Studiums Ulrichs Spezialgebiet. Er war

4 Nachlaß, Mappe Nr. 7.

5 U. B., Kriegsaberglauben, 1918, s. Lit.-verz. Nr. 8. – Über dieses Thema sprach er bei seiner Promotion am 22. 5. 1917, nach: Ev. Kirchenblatt für Schlesien, Jg. 1917, S. 292. – U. B., Allerlei Aberglauben im alten Schlesien. In: Schles. Heimatkalender 1964 (Hg. Karl Hausdorff), Blatt 3, 6, 10, 15, 19. – U. B., Vom schlesischen Brauchtum im Ablauf des Jahres, in: Der Schlesier, Leer 1960 (1959), S. 118–124.

6 Nachlaß, Mappe Nr. 16.



Mitglied der »Morgenländischen Gesellschaft« und hatte Syrisch belegt. Für eine geplante Doktorarbeit hatte er sich Unterlagen aus Paris, dem Vatikan, aus dem Britischen Museum, aus Persien und Indien von den jeweiligen Bibliotheken besorgt. Sogar aus Petersburg ließ er sich einen »Syrischen mittelalterlichen Kommentar zur Apostelgeschichte« von Ischodad von Merv schicken: »Seulement pour le études de Monsieur Bunzel.« Als er aus London noch eine Handschrift haben wollte, kam von dort die Aufforderung, die Handschrift aus St. Petersburg nach London zu schicken. Bei allem heftigen Sträuben blieb ihm nichts anderes übrig, als das Dokument nach England abzugeben. Der Professor wollte keinen Ärger haben: »Machen Sie halt eine andere Doktorarbeit!«

Nach dem 1. Examen, das er 1913 in Breslau ablegte, hat er sich für ein Jahr beurlauben lassen für die Ausarbeitung der Lizentiatenarbeit (eine theologische Doktorarbeit). Thema: »Der Begriff der Heiligkeit im Alten Testament«<sup>7</sup>. Auf diese Weise konnte er noch einmal ein Jahr in seinem Elternhaus verbringen und seinem Vater bei der Gemeindearbeit manches abgucken.

Vom 1. August 1914 bis 22. August 1915 war er Vikar in Petersdorf im Riesengebirge<sup>8</sup>. Es war der Beginn des Ersten Weltkrieges. In seinen Erinnerungen schreibt er: »Bald beginnt ja die für den Pastor so schmerzliche Aufgabe, zusammen mit dem Postdirektor, der die Telegramme erhielt, den Angehörigen die Mitteilung vom Soldatentod ihrer Lieben zu machen. Und ich entsinne mich noch ganz genau, wie ich die erste solche schmerzliche Mitteilung der armen jungen Frau Prokopp in Hartenberg machen mußte. Manche Pastoren waren über diese neue Amtspflicht böse, denn der Pastor galt wohl bald als der schreckliche Bote des Todes. Und es kam vor, daß die Frau oder Mutter einem entgegengerannt kam: »Sagen Sie doch, ist es wahr?«<sup>9</sup>«

Viele soziale Hilfe hat er geleistet, jedoch sagt er ganz klar: »Die wichtigste Arbeit, nicht die umfangreichste, verlief natürlich im Gotteshaus.« Das Riesengebirge hat er in diesem seinem ersten Jahr als Pastor kennen und lieben gelernt. Wir Kinder haben davon später viel profitiert.

Vom 23. August bis 30. September 1915 war Ulrich Bunzel im Lehrerse-

7 Bibliographie, Nr. 1.

8 Sein eigener Bericht darüber in seiner Personalakte beim Ev. Konsistorium, jetzt im Staatsarchiv Breslau, Inw. II, 47 »Śląski Konsystorz Ewangelicki« – hinfert abgekürzt »SKE«, Akte V, 875, 65–68. – Die Aktenstücke aus SKE sowie weitere aus dem Staatsarchiv Breslau, Inw. II, 52 »Rożne Zespoły Ewangelickie« – hinfert zitiert »RZE« – stellte Pfarrer Mag. Dietmar Neß in Wolfsburg zur Verfügung, der auch die Anmerkungen und die Bibliographie bearbeitete und ergänzte.

9 U. B., Besonnte Vergangenheit. Besonnte Gegenwart. Blätter der Erinnerung, Essen 1961/62, masch.-schriftl., S. 28.



minar in Reichenbach/OL. Es war auch damals schon üblich, daß jeder Vikar einige Wochen im Schuldienst arbeiten mußte. Das ist sicher sehr sinnvoll, bedenkt man, wieviel ein Pfarrer im Laufe seiner Amtszeit mit Unterricht und Jugendarbeit zu tun hat. Vom 1. Oktober 1915 bis 30. April 1916 war er Vikar bei Superintendent D. Gerhard Eberlein in Strehlen. Von diesem Vikariat hat er später noch gern erzählt. Er hat seinen Mentor sehr verehrt und viel von ihm gelernt. Eine nette Episode erzählte er manchmal: eine Predigt hatte er vervielfältigen lassen und ein Exemplar Eberlein verehrt. Dieser sagte als Beurteilung: »Es ist erstaunlich, daß Sie jetzt, im Krieg, noch an so gutes Papier kommen.« Vater hat diese Kritik, die seiner Meinung nach sehr deutlich war, von diesem Lehrer angenommen. Mit der Familie Eberlein haben unsere Eltern immer freundschaftlich verkehrt<sup>10</sup>.

Am 21. März 1916 machte er das 2. Examen in Breslau mit »Gut«. Das erste hatte er mit »im ganzen gut« bestanden. Am 12. April 1916 wurde ihm die Wahlfähigkeit zugesprochen, am 14. April wurde er ordiniert. In Schlesien fanden die Ordinationen alle in der Magdalenenkirche in Breslau durch den Generalsuperintendenten statt. Vom 1. Mai bis 30. September 1916 war er Pfarrvikar in Leobschütz O/S. Aus dieser Zeit stammen zehn Predigten über das Vaterunser. In seiner Vorbemerkung schreibt er: »Die Predigten stammen nicht ausschließlich von mir. Sie sind nach eingehendem Studium von F. Lahusen, D. Hunzinger, W. Heim, H. Josephson, E. Petran, E. Modersohn ausgearbeitet. Sie wollen und können kein Ausdruck meines Geistes, wohl aber meines Glaubens sein<sup>11</sup>.« Er hat sie Fräulein Ruth Lange zur Verlobung an ihrem Geburtstag am 26. Juli 1916 gewidmet. Am

10 Unter der Rubrik »Schriften schlesischer Verfasser« schreibt das Ev. Kirchenblatt für Schlesien, Jg. 1923, S. 224: »Dem Gedächtnis G. Eberleins ist die September-Nr. des Gemeindeblattes des Kirchenkreises Strehlen gewidmet. Herausgeber P. Lic. Dr. U. BUNZEL (Schreibendorf, Kr. Strehlen). Zu beziehen durch den Herausgeber; 100000 Mark Selbstkostenpreis und Porto [...]. Wir weisen auf dieses »Ehrgedächtnis«, das gut schlesisch-kirchlich dem Kirchenkreis des Heimgegangenen geboten wird, hin als bedeutsam für die gesamte Provinzialkirche um der Person und des Wirkens der Gesamtkirche willen. Es bietet außer den Gedenkworten des Herausgebers Schilderungen aus D. Eberleins Leben, seinem Wirken, des Begräbnisses und der dabei gehaltenen Reden von P. Lic. H. Eberlein, Gen-Sup. D. Nottebohm, P. Schönermark, Sup. Repke, P. W. Eberlein nach den Niederschriften des Herausgebers. In allem prägt sich die Persönlichkeit des Entschlafenen aus, den wir kannten und ehrten. Diese Gedächtnisnummer ist ein wertvoller Beitrag zu einem umfassenden Bild des Lebens und Wirkens D. Eberleins, das späterer Zeit vorbehalten sein muß. Die in unserem Blatt Nr. 37 veröffentlichte Gedächtnisrede D. Nottebohms, die wir erbat, bringt eine Niederschrift aus der Feder des Redners. G. R[eymann].«

11 Nachlaß: Das Vaterunser. In 10 Kriegspredigten in der Kirche zu Leobschütz O/S als Fortsetzung der zu Petersdorf i. R. begonnenen Vater-Unser-Betrachtungen. Masch.-schriftl., 207 Seiten. – Eine Abschrift, masch.-schriftl., im Archiv der Gem. ev. Schlesien.



2. Oktober wurde Ulrich Bunzel als Pfarrer in der Gemeinde Schreibendorf, Kreis Strehlen<sup>12</sup> eingeführt. Im Gästebuch lautet die erste Eintragung: »Am Einführungstage ins hiesige Pfarramt wünschen wir dem neuen lieben Pfarrherren Gottes reichen Segen zu seinem Wirken und daß er sein Pfarrhaus zum Segen für seine Gemeinde mehren könne. D. Eberlein Sup., und Frau<sup>13</sup>.«

Am 18. Oktober 1916 fiel sein Bruder Gotthard in Mazedonien. Den Eltern hat Ulrich zu Weihnachten ein BÜchlein »Aus Gotthards Feldpostbriefen« zusammengestellt<sup>14</sup>. Die Mutter hat den Soldatentod ihres Sohnes nie ganz überwunden. Sie hatte immer Sorge, Ulrich könne sich auch freiwillig melden. Das hatte er auch getan, ohne es der Mutter mitzuteilen. Wegen seiner damals schon sehr schlechten Augen wurde er nicht eingezogen<sup>15</sup>.

Am 20. April 1917 heirateten Ulrich Bunzel und Ruth Lange. Vater Lange war Pastor primarius in Lauban. Die Familien kannten sich seit Jahren. Ruth hatte durch den frühen Tod ihrer Mutter 1910 eine sehr schwere Jugend. Als Achtzehnjährige mußte sie den Pfarrhaushalt mit fünf jüngeren Geschwistern, der Jüngste war sieben Jahre alt, übernehmen. In ihren Tagebüchern berichtet sie aus dieser Zeit, und wir erfahren, daß ihr der »Herr U.« so gut gefiel, aber sie war ja der Meinung, daß sie gar keinen Grund habe, sich irgendwelche Hoffnung zu machen. So schreibt sie dann sehr glücklich über diesen neuen Lebensweg<sup>16</sup>. Nur daß sie jetzt Vater und die kleinen Geschwister verläßt, macht ihr das Herz schwer. Zwei ihrer Brüder waren gefallen, Karl 1914 und Siegfried 1916. Vater Langes Gesundheitszustand wurde mit der Zeit sehr schlecht. Er hielt die Trauung. In das Gästebuch trug er ein: »Wie herrlich ist's, Herr Jesu Christ / Im Stande, da Dein Segen ist / Im Stande heil'ger Ehe! Lauban, den 20. April 1917. Vater Lange.«

Kurze Zeit nach der Hochzeit, Ende Mai 1917, fuhren Bunzels nach Breslau. Ulrich hielt in der Aula Leopoldina seinen Promotionsvortrag. Thema der Promotion war: »Q-D-S [Synonym für Heilig in der hebräischen Sprache] und seine Derivate in der Hebräischen und Phönizisch-

12 Vgl. Johannes GRÜNEWALD, Beiträge zur Kirchen- und Pfarrergeschichte von Schreibendorf; s. Anm. 2.

13 Nachlaß, Gästebuch.

14 Bibliographie, Nr. 3. – U. B. erhielt 1918 das Verdienstkreuz für Kriegshilfe (Ev. Kirchenblatt f. Schlesien, Jg. 1918, S. 119). Welcher Art seine Kriegshilfe war, berichtet er selber im Ev. Kirchenblatt, Jg. 1917, S. 361–363; Jg. 1918, S. 36 »Stadtkinder auf dem Lande«: »in Schreibendorf sind mehr als 150 untergebracht...«

15 Dazu in seiner Personalakte ein Schreiben an das Konsistorium, d. d. 1915 August 3: »Ich möchte mit der Waffe dem Vaterland dienen [...]«; SKE V, 875, 63–64.

16 Nachlaß, Tagebücher Ruth Lange.



Punischen Literatur<sup>17</sup>.« Man sieht, sein Interesse für Orientalistik hat er auch im aktiven Pfarrdienst beibehalten.

Das unheilvolle Ende des Ersten Weltkrieges hat ihn sehr mitgenommen. »Mit tiefstem Weh im Herzen« schreibt er in seinem Jahresrückblick über die Novemberereignisse 1918: »Soldaten wird folgendes Gedicht auf den Bahnhöfen als Postkarte verteilt:

### Das Vaterunser der Revolution

Wilhelm genannt Lehmann, der du warst in Berlin,  
vertilgt werde dein Name,  
dein Reich verschwinde,  
dein Wille geschehe weder im Himmel noch auf Erden.  
Unser täglich Brot stehle uns nicht mehr,  
und bezahle deine Schuld,  
wie du seither nicht bezahlt hast deinen Schuldner.  
Und führe die Menschheit nicht auf die Schlachtbank,  
sondern erlöse uns von dir, du Übel.  
Denn dir gehört kein Reich,  
keine Kraft und keine Herrlichkeit.  
In der Hölle brate in Ewigkeit. Amen.

Kann Gott so ein Volk, das so etwas drucken läßt, noch am Leben lassen?  
15. 12. 18<sup>18</sup>.«

Im Jahresrückblick 1919 hat er neben persönlichen Gedanken auch einige Zeitungsausschnitte eingeklebt: »Die politischen Ereignisse des letzten Monats.« Die Entwicklung bewegte ihn sehr. »Lieber Gott, bewahre uns vor dem Untergange« ist sein Schlußsatz<sup>19</sup>. 1920 kann er von der Geburt der ersten Tochter berichten. »Diesem Haus ist Heil widerfahren. Ach, ich hätte ja nicht gedacht, daß ein Kind im Haus solches Licht bringen könnte.«

1921 machte er im Auftrag des Konsistoriums »Schulreisen«, »wo ich in allen Kirchspielen der Kirchenkreise Ohlau, Brieg, Süd-Namslau und viel in Strehlen, aber auch in Waldenburg, Lauban, Lichtenau redete«<sup>20</sup>. Es ging um den Reichsschulgesetzentwurf zur Frage Bekenntnisschule – Gemeinschaftsschule – bekenntnisfreie Schule. In einem Schreiben des Konsisto-

17 Bibliographie, Nr. 6.

18 Nachlaß, Jahresrückblick 1918.

19 Im Ev. Kirchenblatt f. Schlesien, Jg. 1920, S. 128 findet sich ein empfehlender Hinweis auf einen »längeren, rückschauenden und mit ausgiebigem Beurteilungsmaterial ausgestatteten Artikel« von U. B. mit dem Titel »Ein Jahr glorreiche Revolution, angetan, dem Volk die Augen zu öffnen«, erschienen im Strehlemer »Volksboten«.

20 Besonnte Vergangenheit... (s. Anm. 9), S. 58.



riums vom 15. Mai 1928 bekam er die Einladung zu einer Konferenz in Schulangelegenheiten, um über seine Erfahrungen bei den Vortragsreisen zu berichten<sup>21</sup>. »Das Scheitern des Reichsschulgesetzes hat die Hoffnung auf eine Entspannung im Verhältnis zwischen Kirche und Schule leider wieder völlig in Frage gestellt<sup>22</sup>.«

Schreibendorf war ein großes Bauerndorf, Ober-, Mittel-, Nieder- und Unter-Schreibendorf. Dazu gehörten noch viele Ortschaften zum Kirchspiel, es war ein reines Diasporagebiet. Durch diese räumlich so weit verzweigte Gemeinde mußte Vater sehr viel unterwegs sein. In den ersten Jahren fuhr er mit dem Fahrrad. Der große Hund Umbri, ein Dobermann, war oft der »Motor«, der ihn zog. 1925 beschaffte er sich ein Motorrad, mit dem er dann die weiten Entfernungen besser bewältigen konnte. Am Ende dieses Jahres schreibt er, daß er etwa 7000 km damit gefahren sei. Daß er trotz dieser Arbeit in den verzweigten Gemeinden immer wieder zu Vorträgen auswärts sein konnte, ist erstaunlich. In jedem Jahresbericht kann man von den verschiedensten Veranstaltungen lesen, an denen er teilgenommen und einen Vortrag gehalten hat. Besonders erwähnen möchte ich, daß er sich in jenen Jahren gründlich mit der sozialen Lage der Arbeiterschaft befaßte und in Schreibendorf selbst eine starke Gruppe des Evangelischen Arbeiter-Vereins leitete<sup>23</sup>. Auch ein eigenes Gemeindeblatt hat er herausgegeben<sup>24</sup>.

Zur großen Freude der Eltern gesellten sich zur Ältesten drei weitere Töchter. Für die Haus- und Pfarrfrau war die Belastung in dem Pfarrhaus, das schon sehr alt und in schlechtem Bauzustand war, groß. In jedem Jahr der Nachkriegs- und Inflationszeit kamen Großstadtkinder, die sich auf dem Land erholen sollten. Dafür waren die Pastorsleute auch zuständig. Es gab oft etwas zu schlichten und zu klären zwischen den gastgebenden Bauern und den Erwartungen der Kinder. Aus dieser Zeit rührt die Bezeichnung »Onkel« und »Tante«, die unsere Eltern

21 Nachlaß, Mappe Nr. 5.

22 So im Schr. des Ev. Kons. – Vgl. U. BUNZEL, Die Schulreform der Sozialdemokratie, in: Ev. Kirchenblatt für Schlesien, Jg. 1920, S. 81, 83, 124/5.

23 Vgl. Bibliographie; Nr. 12, 13, 21. – Über den Ev. Arbeiterverein in Schreibendorf berichtet er selbst im Ev. Kirchenblatt für Schlesien, Jg. 1924, S. 231–233; der Schlußsatz dort: »Was mir die Freudigkeit zur Arbeit gibt und den Mitgliedern die Lust, dazuzugehören, ist das Ziel unseres Vereins: die in unserem Kirchspiel so zahlreich vertretene Arbeiterschaft kirchlich zu interessieren und religiös zu fördern und dabei auch geistig anzuregen und wirtschaftlich zu heben.« – Eine masch.-schriftl. Ausarbeitung »Ev. Arbeitervereine in Schlesien«, 15 Seiten, datiert vom 10. 10. 1962, im Nachlaß, Mappe Nr. 5.

24 Bibliographie, Nr. 7. – Vgl. auch seinen engagierten Aufruf »Schafft neue Gemeindeblätter« im Ev. Kirchenblatt f. Schlesien, Jg. 1920, S. 228/9.



beibehielten. Bischof Zänker begann einmal eine Tischrede: »Jedermann im Lande kannte / eine, die man Tante nannte.«

Da das Haus nicht nur sehr unpraktisch war mit den großen, schlecht heizbaren Räumen, sondern die Räume zum Teil recht feucht waren, drängte Bunzel den Gemeindegemeinderat immer wieder, an einen Neubau zu denken. Leider stieß er auf völlig taube Ohren, so daß an einen Ortswechsel gedacht wurde. Am 27. März 1927 hielt Ulrich Bunzel die Probepredigt in der Haupt- und Pfarrkirche St. Maria-Magdalena zu Breslau über den Text: »Ich bin das Brot des Lebens...« Nach Breslau wollten die Eltern eigentlich nicht so gerne, mit der Bewerbung hatten sie lange gezögert. Als Vater jedoch nach der Probepredigt direkt gewählt wurde, überwand den Eltern den inneren Widerstand gegen die Großstadt und folgten dem Ruf. Die Einführung fand am 3. Juli 1927 statt. Mein Großvater schrieb in das Gästebuch: »Fürs neue Amt und neue Heim Gottes Segen und Kraft für viel Arbeit.«

Wenige Tage nach der Einführung mußte Ulrich Bunzels Vater sich einer schweren Blasenoperation unterziehen. Am 12. Juli starb er. Ulrich schreibt dazu: »Wie furchtbar schwer scheiden zu müssen! Der gute Vater der erste, den ich sterben sah [...], wie hätte ich mich gefreut, wenn er hier in Breslau mein bester Freund werden würde<sup>25</sup>.« Die Mutter mußte nun ohne ihren Mann von Lichtenau nach Breslau übersiedeln. Auch ihr Sohn Joachim zog am 1. März 1928 nach Breslau an die Lutherkirche, Gemeindebezirk Breslau-Zimpel. So wurde ihr Heim bald zum regelmäßigen Treffpunkt der Brüder. Oft wurde hier diskutiert, mitunter auch recht lautstark.

Die Magdalenenkirche stand mitten im Zentrum der Stadt, zwei Minuten vom Rathaus entfernt. Die beiden Türme waren weit zu sehen, eine Brücke zwischen den Türmen in großer Höhe war ein herrlicher Aussichtspunkt, besondere Attraktion zum Beispiel, wenn der Zeppelin in recht niedriger Höhe darüber hinwegfuhr. Zu Vaters Pfarrbezirk gehörte das Viertel der Ärmsten der Gemeinde, und es gibt so manchen kuriosen Bericht: »Herr Pastor, mein Sohn das ist so einer. Wenn ich den nach Schnaps schicke, säuft er die halbe Flasche unterwegs alleine aus. Den nehmen Sie im Unterricht mal richtig ran!« Bei einem Krankenabendmahl wirft sich ein Mann mit großem Gejammer »Gustl, sullst nich sterben« dauernd auf die Kranke. Pastor Bunzel: »Machen Sie es Ihrer Frau nicht so schwer, nehmen Sie sich etwas zusammen!« Die Frau versucht immer wieder etwas zu flüstern. In der Annahme einer letzten Beichte beugt Bunzel sich nahe über sie, um sie zu verstehen, vergebens. Ein Anwesender erklärt: »Sie sollen dem Mann das Messer wegnehmen!« Tatsächlich hatte der Mann ein



Messer, und mit dem Messer in der einen Hand, dem Abendmahlskelch in der anderen wurde dann die Krankenkommunion gefeiert. Dem liebevollen Ehemann war das Sterben nicht schnell genug gegangen<sup>26</sup>. Die vier Magdalenenpfarrer hatten beschlossen, zu abendlichen Hausbesuchen einen unserer Kirchendiener um Begleitung zu bitten, da es so unsicher war in dieser finsternen Gegend. Vater tat dies nur in seltenen Ausnahmefällen.

Das Magdalenenpfarrhaus war von der schönen großen Kirche nur durch den Magdalenenplatz getrennt. Direkt neben dem Pfarrhaus war das Magdalengymnasium, und in den ersten Breslauer Jahren hat Vater dort Religionsunterricht erteilt. Er schreibt dazu: »So sehr ich mich zuerst wegen der Rüpelhaftigkeit der Jungen ärgerte, so ist mir jetzt diese Arbeit direkt lieb geworden, und ich hoffe, auch damit manches wirken und Segen schaffen zu können<sup>27</sup>.« Da der Platz gleichzeitig Schulhof und Durchgang zum Ring war, gab es für uns Kinder wenig Spielmöglichkeiten; so mußte, wenn eben Zeit war, ein Spaziergang unternommen werden. In der Nähe des Pfarrhauses war das »Braune Haus«. Viel Unruhe gab es dadurch auch für das Pfarrhaus, wenn die wilde Jagd Nazis – Kommunisten – Polizei über den Platz ging und mancher bei dem Pastor Hilfe suchte.

1928 wurde Ulrich Bunzel Leiter des Breslauer Kindergottesdienstverbandes<sup>28</sup>. Diese Arbeit hat ihm immer viel Freude gemacht. Allein der

26 Nach mündlichem Erzählen.

27 Nachlaß, Jahresrückblick 1928.

28 Vgl. Ulrich BUNZEL, Die Kindergottesdienstarbeit in Schlesien, in: Vom Diakonischen Werk in der evangelischen Kirche Schlesiens, Ulm 1957, S. 190–196. – Über die Kindergottesdienstarbeit hat U. B. in den evangelischen Gemeindeblättern vielfach berichtet. – In der Nachlaß-Mappe Nr. 9 sind folgende Berichte und Kleinschriften erhalten:

a) Katechismus, welcher der ganzen Heiligen Schrift kurzer Auszug und Abschrift ist, eine Kinderlehre [...]. Für die Hausväter und Hausmütter unserer Kindergottesdienste in dem Katechetischen Lehrgang im Lehmgrubener Diakonissenmutterhaus [im Herbst 1940] ausgelegt. Breslau [1940], 32 Seiten.

b) Von den Katakomben bis zu den Zeichen der Zeit. (10 Kapitel Kirchengeschichte.) Für unsere Helfer(innen) [in der Kindergottesdienstarbeit], Breslau [1940], 36 Seiten.

c) Dient dem Herrn mit Freuden. [Rechenschaftsbericht 1938, d. d. 1939 Jan. 1]. Doppelblatt.

d) Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, da Deine Ehre wohnt. [Rechenschaftsbericht 1939, d. d. 1940 Jan. 1], 8 Seiten.

e) Suchet den Herrn, so werdet ihr leben. [Rechenschaftsbericht 1940, d. d. 1941 Jan. 1], 8 Seiten.

f) 52. Jahresversammlung des Schlesischen Kindergottesdienstverbandes in Görlitz vom 24. bis 26. Mai 1940. – Bibel- und Helferfreizeit auf der Bergschloßbaude vom 14. bis 17. Mai 1940. Breslau, Juni 1940, 16 Seiten.

g) Der Katechismus als Zusammenfassung unseres Glaubens. Vortrag beim Leiter- und Helferlehrgang in Niesky 26.–28. 8. 39. 8 Seiten.

– Die Datierung von a) und b) ergibt sich aus e).



Kindergottesdienst in Magdalenen hat Auftrieb durch ihn erhalten. Ich denke zum Beispiel an die Geburtstagsgrüße, die jedes Kind zu seinem Geburtstag bekam. Ein Kunstdruck zeigte in jedem Jahr einen Gegenstand der Kirche: Glocke, Kanzel, Altar, Epitaph ... und einen Bibelspruch. Im Laufe der Jahre hat das eine sehr schöne Bildersammlung der Magdalenenkirche ergeben<sup>29</sup>.

Zu Vortragsreisen ließ Pastor Bunzel sich nach wie vor gerne delegieren. Die »Schulreisen« waren abgeschlossen, Vorträge gegen den Bolschewismus waren Ende der zwanziger Jahre das Thema. Das brachte ihm natürlich nicht nur Freunde ein, und eine Frau, die sich bei Anrufen Kommunistin nannte, hat ihn und die ganze Familie fast ein Jahr lang mit Telefonanrufen schikaniert. Da gab es nicht nur bis zu 70 Anrufen am Tage, oft auch mehrmals des Nachts. Er wurde von der Anruferin zu erfundenen Amtshandlungen gerufen. Als sie dazu übergang, Feuerwehr oder Hebamme zu uns zu schicken, griff endlich die Polizei wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses ein und verurteilte sie zu neun Monaten Gefängnis.

In seinen Aufzeichnungen schreibt Vater immer wieder von der Arbeit in seinem Spezialgebiet, der Schriftenmission<sup>30</sup>. Mir ist sein Mitarbeiter, der Schriftenmissionar Pliska, gut in Erinnerung. Er konnte von seinen Fahrten immer sehr interessant erzählen.

Auch für die wissenschaftlich-literarische Arbeit hat Vater immer Zeit gefunden. Ich habe hier noch einige gedruckte Vorträge: »Sinn und Gestalt des Evangelischen Arbeitervereins« (1926), »Die Aufgabe der Gemeindekörperschaften nach der neuen Verfassung« (1929). Sie erschienen als Aufsätze im Kirchlichen Wochenblatt für die Gemeinden Breslau und in der Schriftenreihe »In alle Wahrheit«. Besonders in Erinnerung ist mir die Zeit, in der er das Buch »Die Neben- und Gegenkirchliche Bewegung in Schlesien in der Nachkriegszeit« geschrieben hat, 1932. Manches Sektenoberhaupt kam damals in den interessantesten Gewändern zu uns. Und bei der Ausarbeitung der Statistik durften wir Kinder helfen, damit die Zahlen alle die richtige Zuordnung bekamen. 1936 hat er zu diesem Buch eine Ergänzung geschrieben<sup>31</sup>.

29 Nachlaß, Mappe Nr. 9.

30 Ulrich BUNZEL, Schriftenmission, in: Rufende Kirche. Handreichung des Volksmissionarischen Amtes beim Evang. Konsistorium der Kirchenprovinz Schlesien, Heft 2, Breslau 1934, S. 24–26. – DERS., Die schlesische Schriftenmission, in: Vom Diakonischen Werk in der evangelischen Kirche Schlesiens, Ulm 1957, S. 185–190. – DERS., s. Bibliographie Nr. 25. – DERS., Berichte über Schriftenmission im Ev. Kirchenblatt für Schlesien, Jg. 1924, S. 241; 1926, S. 175, 321; 1927, S. 158/59, 417; 1929, S. 165/66; Jg. 1930, S. 271, 294; 1939, S. 205/6, 237. Die Jgg. 1932, 1934–1938 konnten nicht eingesehen werden.

31 Bibliographie, Nr. 28, 39.



Am Ende der Weimarer Zeit ging es recht chaotisch zu. Durch die Arbeitslosigkeit herrschte große Armut, damit verbunden Raub, Überfälle, Einbrüche. Man wagte sich in den düsteren Bezirken der Stadt abends nicht mehr allein aus dem Haus. So war die Hoffnung groß, daß mit dem Nationalsozialismus vieles besser würde, nicht nur in der Bevölkerung, sondern auch in der Kirche. Im Jahresrückblick 1932 schreibt Vater unter anderem: »Schließlich bleibt in meiner Erinnerung die Christnachtfeier der Breslauer SA. 5000 Mann in unserer Kirche. Man hörte die Glocken, man hörte die Orgel kaum von dem Männergesang der Weihnachtslieder. [...] und Eisestille während der langen Predigt, bei der ich den Leuten nichts sparte. Und wie dankbar waren sie. Ja, wir hoffen wieder<sup>32</sup>.«

Im Jahresrückblick 1933 lesen wir: »So herrlich das Jahr für unser teures Volk war, so furchtbar für unsere arme Kirche. Die staatliche Umwälzung war nötig, die Kirchenrevolution nicht. Schian und Schultze<sup>33</sup>, Dibelius und Kapler waren keine Schufte, sondern wahrhafte Kirchenführer. [...] Schian entlassen durch Radiomitteilung, ohne daß er überhaupt Nachricht erhielt, der Staatskommissar in der Kirche, der auch mich so gemein vernahm, wie es mir noch nie bisher begegnete. [...] wurde mir das Konzentrationslager so angedeutet, daß Meißner<sup>34</sup> gegen meinen Willen bei den DC für mich bitten ging!, daß Jenetzky<sup>35</sup> mich anlätete »Fürchte nichts, ich halte meine Hand über dir«, worauf ich ihm nur antworten konnte »Eine Furcht für meine Person kenne ich nicht, die Angst um unsere Kirche kannst du mir nicht nehmen.«

Im gleichen Jahresrückblick 1933 schreibt Ulrich Bunzel: »Warum ich nicht DC wurde? 1. Die DC haben in unanständiger Weise an der Kirche Kritik geübt, die Führer durch Staatsgewalt beseitigt und Leute an die Stelle

32 Über diesen Gottesdienst siehe Anhang III.

33 Erich Schultze, geb. 7.2. 1882 in Thomsdorf Kr. Templin, Vater Pfarrer. Universitäten Greifswald, Tübingen, Berlin. Ordiniert in Breslau 12.6. 1901 für Triebusch, Kr. Guhrau. 1913 Ohlau, Pastor prim. und Sup., Präses der Provinzialsynode. Em. 1.1. 1934. Gest. 31.8. 1962 in Kleinbienesitz bei Görlitz. – Angaben von Pfr. Joh. Grünewald, das Todesdatum nach dem Nachruf in: Die Kirche. Evangelische Wochenzeitung. Görlitzer Ausgabe, Jg. 1962, Nr. 40.

34 Eduard Meißner, geb. 6.2. 1881 in Gutsdorf, Kr. Striegau, Vater Pfarrer, Universitäten Breslau und Halle, ordiniert in Breslau 26.3. 1908. Pastor in Oberau, Kr. Lüben, Seemannspfarer in London, seit 1915 in Breslau-Maria-Magdalena. Exul 1945, gest. 26.6. 1949 in Halle/Saale. – Angaben von Pfr. Joh. Grünewald.

35 Konrad Jenetzky, geb. 5.5. 1877 in Paschkerwitz, Kr. Trebnitz. Universitäten Breslau, Tübingen, Berlin. Ordiniert 19.7. 1905. Marinepfarrer, Pfr. in Bergsdorf, Kr. Templin, Sup. in Zehdenick. 1928–1933 Groß-Rosen, Direktor des Martinshauses. 1933/34 Propst von Niederschlesien; i.R. in Obernigk, Vertreter in Heidewilken. 1936 residierender Domherr von Brandenburg. Nach 1945 in Würzburg und Brohl/Rhein. – Angaben von Pfr. Joh. Grünewald.



gesetzt nicht auf Grund kirchlicher Eignung, sondern persönlicher Machtgelüste.

2. Die DC haben mit unsauberen Waffen durch Staatsgewalt und Lüge die Macht in der Kirche erschlichen und Andersdenkende als Staatsfeinde diffamiert.

3. Die DC haben die Kirche dem Staat unterstellt, indem sie Müller als »Beauftragten Hitlers« zum Reichsbischof machten, der in seiner Hörigkeit gegenüber dem Staat völlig gebunden ist.

4. Die DC haben den Boden des lauterer Evangeliums verlassen, indem sie neben die Offenbarung in Christus die im Volk setzten und damit die Sportpalastkundgebung mit innerer Notwendigkeit bringen mußten.«

Die Bekennende Kirche entstand. Gemeindeglieder, die hinter dieser Bewegung standen, konnten sich als Mitglieder eintragen lassen und bekamen eine graue Mitgliederkarte. Auf der Breiten Straße wurde ein Büro eingerichtet. Hier wurden Rundbriefe auf einem Kopiergerät vervielfältigt, wir Kinder schrieben von Hand die Anschriften; dadurch waren diese Sendungen nicht als Drucksachen kenntlich, und es bestand die Hoffnung, eine Beschlagnahme zu verhindern. In der Anfangszeit des Kirchenkampfes fanden einige große Kundgebungen statt. Im Februar 1934 war Dr. Hanns Lilje da, am 21. April Wilhelm Niemöller, am 7. Mai Theodor Fliedner, am 3. Oktober Hugo Hahn-Dresden und Wilhelm Niemöller, am 25. Oktober Reichsgerichtsrat Flor, am 12. November Dibelius, am 16. November Dr. Otto Gloege-Naumburg, am 14. Dezember Martin Niemöller, am 26. Januar 1935 Landesbischof D. Meiser, am 4. Februar Ilse v. Drewitz, Muhammedanermision, am 26. März Dr. Wehr aus Saarbrücken<sup>36</sup>. Die Teilnahme der Gemeinden an diesen Veranstaltungen war so stark, daß die großen Säle des Schießwerder nicht ausreichten. Dibelius mußte auch zu denen, die draußen standen, reden.

»Und nun die letzte große Veranstaltung 1934, am 13. Dezember Niemöller in der Jahrhunderthalle. Fast acht Tage vorher die Sitzplätze so gut wie verkauft. Alle Vorbereitungen getroffen, 15 000 werden erwartet, 100 Ordner haben ihre Plätze angewiesen, mehr als 100 Zentner Kohle verfeuert. Da – 24 Stunden vor Beginn Verbot. Meine Wut war auch nicht gering. Die GeStaPo bestellte mich auf das Polizeipräsidium. Ich sage nur ›Versetzen Sie sich in die Lage eines, der aus Ratibor kommt und die Jahrhunderthalle verschlossen findet. Wie wären Sie gestimmt?‹ ›Ich hätte eine Stinkwut im Bauch‹ ›Gegen wen richtet sich diese Wut? Diese Frage müssen Sie sich als Staatsdiener beantworten.‹ Alles, auch ein Nachttelegramm nach Berlin, ohne Erfolg. Und nun unter schärfstem Protest der

36 Alle Daten nach dem Gästebuch.



GeStaPo die Massen umdirigieren in 4 Kirchen, die Redner auf die Minuten festlegen und reihum reden lassen: Niemöller, Zänker, Fiedler<sup>37</sup>, ich in Magdalena. 142 Telefongespräche an einem Tage. Diese Wutausbrüche der Telefonierenden! [...] Alles klappt wunderbar! Als ich um ¼ 8 die Kirche betrete (um 8 soll sie beginnen), da sitzen sie schon auf den Schwellen, weil alle Sitzplätze längst belegt. Und eine Andacht in Bernhardin, bei uns, in Elisabeth, und weil es auch dort ½ Stunde vor Beginn überfüllt ist, in Barbara. Alles voll innigem Dank und heiliger Erregung. Ihr gedachtet es böse zu machen. Gott aber gedachte es gut zu machen<sup>38</sup>!«

Am Sonntag Reminiszere 1935 sollte eine Kanzelabkündigung der Bekenntenden Kirche verlesen werden. Durch Spitzel der Gestapo war dieses Vorhaben vorzeitig bekanntgeworden. Die Stapoleute liefen am Sonnabend, den 16. März, von Pfarrer zu Pfarrer, um einen von der Staatspolizeileitstelle III ausgestellten Revers unterschreiben zu lassen. Er lautete: »Mir ist eröffnet worden, daß die Bekanntgabe der von der Bekenntnissynode der altpreußischen Union angeordnete Kanzelabkündigung gegen die neue Religion, erschienen als Druckschrift am 5. März »An die Gemeinden« Druck von [...] von dem Herrn Reichs- und Preußischen Minister des Inneren verboten worden ist, da sich verschiedene Ausführungen in dieser Abkündigung gegen den Staat und die Partei richten. Ich erkläre, daß ich die Kanzelabkündigung weder im Gottesdienst noch sonstwie mitteilen werde. Mir ist eröffnet worden, daß anderenfalls mit allen zu Gebote stehenden Mitteln gegen mich vorgegangen werden wird<sup>39</sup>.«

Jeder Pfarrer, der diese Erklärung nicht unterschrieb, wurde verhaftet. Der erste Anruf kam von Frau Bender – er Pfarrer an der Hofkirche – »Mein Mann ist soeben verhaftet worden«. Auch aus der Provinz, zum Beispiel von Vaters Brüdern aus Reichenbach und Königszelt, die beide nach Schweidnitz ins Gefängnis gebracht worden waren, kamen die gleichen Meldungen; es waren »mehr als 180 Verhaftungen«<sup>40</sup>. Am Sonntagvormittag konnten viele Gottesdienste nicht stattfinden, die verwaisten Gemeinden zogen zum Polizeigefängnis, um dort Choräle zu singen und ihren Pfarrern ihre Solidarität zu bekunden. Sie wurden von Polizei und SS auseinandergetrieben.

37 Rechtsanwalt Dr. Eberhard Fiedler; vgl. HORNIG, Die Bekenntende Kirche in Schlesien, Göttingen 1977, S. 110, Anm. 1.

38 Nachlaß, Jahresrückblick 1934.

39 HORNIG (wie Anm. 37), S. 121/22, Anm. 1. – Der Text der Abkündigung im Kirchlichen Jahrbuch 1933–1944; – Text und ausführlicher Bericht über diese Tage in Schlesien im: JSKG, 1965, S. 160–172.

40 HORNIG (wie Anm. 37), S. 122.



Ulrich Bunzel hatte eine besondere Freude daran, daß er die Abkündigung schon eine Woche vor dem Termin bei der Einweihung der renovierten Christophorikirche verlesen hatte. Anwesende Stapo hatte nichts gemerkt. Ein Professor sagte ihm nach dem Gottesdienst anerkennend, daß die Predigt ganz gut war, besonders beeindruckend das, was er nachher verlesen habe<sup>41</sup>. Vater hat natürlich den Revers nicht unterschrieben und ist auch an jenem Sonnabendnachmittag verhaftet worden. Vikar Otto Baudach, der Vater einige notwendige Dinge ins Gefängnis bringen wollte, wurde, da ihm das Schreiben vorgelegt wurde und er auch nicht unterschrieb, gleich dort behalten.

Am Dienstag, den 19. März, durfte Bischof D. Zänker die Pfarrerversammlung in einem Keller des Polizeigefängnisses besuchen<sup>42</sup>. Einige Stunden später wurden sie alle ohne Bedingung freigelassen – es waren in Preußen über 700 Geistliche.

Ulrich Bunzel, selbst Leiter der Bekennden Kirche Breslaus, hat auch in Veröffentlichungen deutlich gegen die neue »völkische« Religion Stellung bezogen, so durch die drei Veröffentlichungen »Du sollst nicht andere Götter haben neben mir. Die Glaubensirrtümer der D. C. an 50 Beispielen nachgewiesen«, »Evangelisches Christentum und Deutsche Glaubensbewegung« und »Volkstum und Christentum«<sup>43</sup>.

Ein Referat, das Ulrich Bunzel in einer Versammlung der Bekennden Kirche am 13. März 1935 in der Paulus-Gemeinde in Breslau gehalten hat, nahm der nationalsozialistische Staat zum Anlaß, diesen ihm längst un bequem gewordenen Mahner aus Breslau auszuweisen und ihm Redeverbot für unbestimmte Zeit zu erteilen: »Ihre am 13. März 1935 in der Versammlung der Paulusgemeinde zu Breslau gehaltene Rede war auf die Spaltung der Volksgemeinschaft zur Verfolgung eigennütziger Motive abgestellt. Ihre Tätigkeit ist somit geeignet, die Bevölkerung zu beunruhigen und die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu gefährden. Es ergeht daher an Sie auf Grund der Verordnung vom 28. 2. 1933 ein Aufenthaltsverbot für Breslau und ein allgemeines Redeverbot für unbestimmte Zeit. Ausser der Ausübung des Gottesdienstes in der Ihnen zugewiesenen Kirche ist Ihnen ein Auftreten als Redner an anderen Orten untersagt. Sie werden hiermit aufgefordert, Breslau unverzüglich zu verlassen und den Aufenthaltsort umgehend mitzuteilen. In Vertretung: gez. Kirste<sup>44</sup>.« Vaters Aufzeichnung

41 Jahresrückblick 1936. – Vgl. auch Eberlein im JSKG 1965, S. 165.

42 Vgl. Ulrich BUNZEL, Seelsorger seiner Pastoren, in: Bischof Otto Zänker (1876–1960). Ein Beitrag zur jüngsten Kirchengeschichte Schlesiens und Rheinland-Westfalens, Ulm 1967, S. 66–71.

43 Bibliographie, Nr. 35, 36, 29.

44 Nachlaß, Mappe Nr. 19, Original. Siehe hierzu Anhang IV.



hierzu: »Bei der Verhandlung vor der Geheimen Staatspolizei wurde mir erklärt, es sei angezeigt worden, daß ich in der öffentlichen Versammlung gesagt hätte: Anständige Menschen gibt es auch unter den Juden und Schweinehunde auch in der arischen Rasse. Auf die Frage, ob ich dies gesagt hätte, bestätigte ich es und erhielt den Ausweisungsbefehl<sup>45</sup>.«

Bunzel fuhr nach Berlin und besprach sich mit Niemöller und den führenden Herren des Bruderrates. Auch mit Leuten der Regierung hat er gesprochen. Er legte gegen diese Verfügung Beschwerde ein und kehrte am 2. Mai nach Breslau zurück. Folgenden Brief richtete er an die Gestapo: »Bei Empfang der Verfügung III-o71/35 vom 11. 4. 1935 habe ich schriftlich Beschwerde erhoben und diese später ausführlich begründet. Da nach dem Polizeiverwaltungsgesetz eine Beschwerde aufschiebende Wirkung hat, ist z. Zt. auch meine Ausweisung nach geltendem Recht ausgesetzt. Der mir bewilligte Urlaub ist abgelaufen. Entsprechend der Weisung der Staatspolizeistelle vom 11. 4. 1935 teile ich mit, daß ich mich wieder in meiner Wohnung in Breslau befinde und mein Amt wieder aufgenommen habe. Heil Hitler! Lic. Dr. U. Bunzel, Pastor<sup>46</sup>.« Er wurde darauf am 4. Mai abermals aufgefordert, Breslau sofort zu verlassen. Seine Weigerung hatte die Verhaftung zur Folge. Er kam ins Breslauer Polizeigefängnis. Unsere Mutter bekam einmal in der Woche Sprecherlaubnis im Beisein eines Beamten. Wir Kinder wußten die Zeit, in der Vater den Hofspaziergang machte, und so sahen wir ihn oft, weil wir Wäsche oder Eßbares hinbrachten. Bei der Gelegenheit gab er uns klein zusammengefaltete Briefe an unsere Mutter mit. Die Beamten waren recht nett und duldeten stillschweigend unsere Gespräche mit Vater.

In einem dieser Briefchen hat er seinen Tageslauf im Gefängnis aufgeschrieben. Ich gebe ihn in Auszügen wieder: »Meine Tageseinteilung ist nun auch allmählich zu einer festen Sache geworden: Nachts schlafe ich, seit ich das feine weiche Kissen habe, gut. Die Matratze ist tadellos. Früh 6 Uhr wecken, d. h. mich weckt man nicht, da ich allein aufstehe.  $\frac{1}{2}$  7 Andacht 6 Minuten, bis 7 Uhr Gebet usw., dann Frühstück, Kaffee und geschmierte Schnitten bekomme ich. Bis  $\frac{1}{2}$  8 etwa Frühstück,  $\frac{1}{2}$  11 beginnt man Mittag zu verteilen. In der Mittagszeit macht mein Boy (Kalfaktor) meine Stube sauber. Dann sieht es wirklich beinahe nicht mehr wie Zelle aus. Am Vormittag lese ich in der Bibel und in wissenschaftlichen Büchern. Gegen 11 esse ich etwas von dem relativ guten Gefangenenessen (meist Hülsenfrüchtesuppen).  $\frac{1}{2}$  12 bis 1 sonne ich mich und lese dabei englisch 4 Kapitel aus den Evangelien. Um 1 verschwindet die Sonne, ich lege mich aufs Bett

45 Nachlaß, Mappe Nr. 19.

46 Nachlaß, Mappe Nr. 19, Schreiben vom 2. 5. 35, Berlin-Dahlem, Tbg. Nr. 511.



bis  $\frac{1}{2}$  3, , lese Romane,  $\frac{3}{4}$  3 versuche ich freigelassen zu werden, bin  $\frac{1}{4}$  4 unten, oft bis über 4 hinaus.  $\frac{1}{2}$  5 erhalten die anderen Abendbrot. Ich lasse mir um 5 mein Essen warm machen. Das schmeckt immer herrlich, viel zu gut ist es! Um 6 halte ich Abendandacht. Darauf sortiere ich die Flut von Grüßen, Liebesgaben, beantworte 8. Die Leute schimpfen, daß ich so viel schreibe und kriege, und es ist schon möglich, daß mir eines schönen Tages die Korrespondenz verboten wird. Es ist aber gut, daß die Beamten hier sehen, wieviele täglich an mich schreiben und wie eindringlich und rührend sie es tun. Bisher habe ich von hier 155 geschrieben, aber 290 erhalten. Das ist doch überwältigend. So wird es mit der Erledigung der Korrespondenz 9. Da muß man im Bett liegen, das Licht wird ausgedreht. D.h. zu mir kommen die Wachtmeister, holen sich Bücher oder anderes und fragen, ob sie ausdrehen sollen. Ich lese dann bis  $\frac{1}{2}$  oder  $\frac{3}{4}$  10. Ab 10 Schlaf<sup>47</sup>.«

Die Beamten waren keineswegs alle Nazis. Mehr oder weniger offen teilten sie mit, wie schlimm sie es fanden, solche Leute – Vater war ja nicht der einzige Gefangene dieser Art – beaufsichtigen zu müssen. Sie versuchten schon, Erleichterungen zu verschaffen. Und da Vater ja nicht Verurteilter war, sondern in »Schutzhaft« saß, wie man das so schön ausdrückte, war ja auch offiziell erlaubt, von Freunden oder Bekannten Post zu bekommen oder Liebesgaben zu empfangen. Ein Beamter kam – heimlich natürlich – zu meiner Mutter, um ihr Mut zuzusprechen und ihr zu versichern, daß sie schon für sein Wohlergehen sorgen wollten.

Die tägliche Andacht, die er in seinem Tagesablauf erwähnt, hat er auf einem Stuhl in seiner Zelle stehend zum Fenster hinaus gehalten. Dazu schreibt er in einem unzensierten Brief an unsere Mutter – die offizielle Post wurde natürlich streng kontrolliert. Wenn jemand etwas schrieb, was nach Meinung der Gestapo nicht in Ordnung war, wurde das mit schwarzer Farbe unleserlich gemacht. Die Briefchen, die er uns zusteckte, waren natürlich unzensiert: »Es hat sich ganz von selbst ein bestimmter Gang der Andacht herausgebildet. Ich spreche absichtlich nicht frei, einmal, weil man in dem weiten Raum in die Zellen hinein nur ganz bekannte Worte benutzen kann, zum anderen, weil ich gerade bei diesen Andachten über jedes Wort Rechenschaft will ablegen können. Ich beginne mit dem Gebet eines Liedes, früh meist eines Morgenliedes (Gott des Himmels, Morgen glanz, Die güldne Sonne, Mein erst Gefühl) oder eines Kreuz- und Trostliedes (Wer nur den, Befiehl du, Gott wills machen, Harre). Darauf folgt eine Anzahl von Bibelstellen, Losungen oder mir zugeschriebene Gottesgrüße. An zusammenhängenden Stellen nur Ps. 23. 46, Matth. 5, 3–12, Röm. 8, 31 f. 38 f., 11, 33–36. Darauf folgt wieder ein Vers eines Glaubensliedes (Ich

47 Nachlaß, Mappe Nr. 10, Brief vom 31. 5. 35.



weiß, woran, Mir ist Erbarmung, Ich habe nun). Darauf das Vaterunser, abschließend mit: Sei mit uns, du treuer Gott, die wir hier sein müssen, stärke und reinige unsere Seelen. Sei mit unseren Lieben daheim, erhalte sie gesund an Leib und Seele. Schenke und mehre ihnen und uns das Vertrauen zu dir. Wir glauben, lieber Herr, hilf unserem Unglauben. Segen. Laß deinen Segen ... Herr, mach uns frei! Amen. Abends folgt auf den Segen ›Breit aus‹, ›Auch euch‹ und jetzt meist noch ›Zionsstille soll sich breiten‹, weil das den Gefangenen besonders lieb ist. So bildet sich eine gottesdienstliche Ordnung, eine Art Liturgie ganz von selbst in der Zelle. Wenn nach solcher Andacht ein unbeholfenes Bravo aus einer Zelle klingt, so sagt das mehr als manches tausendstimmige Amen einer Kirchgemeinde<sup>48</sup>.« Beim Hofspaziergang versuchten oft Mitgefangene durch ein kurzes Wort oder einen Händedruck ihre Zustimmung oder Dankbarkeit zu sagen.

Am Pfingstsonntag, dem 9. Juni 1935, wurde Ulrich Bunzel unangekündigt ohne jede Bedingung aus der Haft entlassen. Leider dauerte die Freude nur kurz, denn am Tage nach Pfingsten mußte er wieder zur Gestapo kommen. Es wurde ihm mitgeteilt, daß Ausweisung, Redeverbot und Versammlungsverbot nach wie vor bestünden. Das war ein schwerer Schock. Vater beriet sich mit seinem Bruder Joachim und mit Bischof D. Zänker. Sie rieten ihm, in Brockau, wohin er Pfingsten gefahren war, um einen Gemeindeauflauf zu vermeiden, zu bleiben. Pastor Schulte nahm ihn in seinem Pfarrhaus freundlich auf. Vater und die ihn Beratenden nahmen an, die Aufhebung der Ausweisung müsse in den nächsten Tagen erfolgen. Leider war das nicht der Fall, im Gegenteil: die Herren von der Gestapo besuchten ihn auch in Brockau, meinten sogar, daß er dort eigentlich gar nicht sein dürfe, so nahe bei Breslau. An Versammlungen durfte er nicht teilnehmen, keinerlei Amtshandlungen verrichten. So gerne hätte er P. Schulte wenigstens den Konfirmandenunterricht abgenommen, aber er wurde ständig beobachtet. So wurde er einmal verhört, weil er mit einigen Amtsbrüdern zusammengesessen hatte, und es mußte erklärt werden, daß es eine ganz private Kaffeerunde war. Die StaPo konnte ihm zum Glück nicht das Gegenteil beweisen.

In den Sommerferien 1935 waren wir mit unserem Vater zusammen in Nesselgrund, in der Nähe von Bad Altheide. Er tat im Auftrag des Konsistoriums Dienst als Kurprediger in Altheide. Erstaunlicherweise wurde er hier nicht behindert, aber nach Breslau zurückkehren durfte er nicht. Von Brockau aus hat er sich zweimal, am 11. Oktober und 11. Dezember 1935, in gedruckten Dank- und Predigtbriefen gemeldet. Den ersten Text möchte ich hier wiedergeben: »An die lieben Glieder unserer

48 Nachlaß, Mappe Nr. 10, Brief vom 22. 5. 35.



Bekenntnisgemeinde von St. Maria Magdalena. Der heutige Tag ist für mich ein schmerzlicher Gedenktag: heute vor einen halben Jahr wurde ich ausgewiesen. Wohl hoffe ich, daß ich bald wieder in neuer Treue am alten Platz tätig sein kann. Aber noch weiß ich nichts Bestimmtes. Ich schreibe diese Zeile nicht, um die nicht nur für mich so schmerzlichen Ereignisse des vergangenen Halbjahres in die Erinnerung der so treuen Glieder unserer Bekenntniskirche zurückzurufen. Nein, ich möchte mit diesen Zeilen von Gottes Treue in aller Not Zeugnis ablegen und eine große Dankeschuld gegenüber meiner Bekennenden Gemeinde zu einem kleinen Teile abtragen.

Ich habe die ganze schwere Zeit so deutlich der Menschen Liebe und Gottes Gnade erfahren dürfen, daß ich gerade die vergangenen Monate nimmermehr aus meinem Lebensbuch streichen möchte, vielmehr auch darunter die Worte setzen »Gott sei gelobt für alles!« Immer zahlreicher wurden die Zeichen der Teilnahme treuer Menschen, der vornehmsten und der schlichtesten; bis vierzig Briefe sind an einem einzigen Tage an mich in die Schutzhaft gesandt worden. Immer höher wurde die Mauer der Fürbitte teurer Christen. Ich spürte die Kraft der Gebetsgemeinschaft so vieler lieber Mitmenschen, ob in Breslau oder Berlin, in Schreibendorf oder in anderen Teilen der schlesischen Heimat oder des ganzen Vaterlandes. Immer deutlicher redete die Freundlichkeit des großen Gottes in Seinem heiligen Worte zu mir. Bald waren es die Losungen der Brüdergemeine, bald mir zugesandte Gottesworte. Dieser Strom der Liebe, diese Mauer der Fürbitte, dieses Bollwerk seines Wortes – das ist doch wohl die »Feste Burg«, die er selbst baut, von der wir mit Luthers Psalm jubeln: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben (Ps. 46, 2). Ja, wir wissen es und haben es oftmals erfahren:

Er hilft uns frei aus aller Not  
Die uns jetzt hat getroffen.

Bisher habe ich versucht, handschriftlich Hunderten von Getreuen für alle Liebe zu danken. Ich bitte, es heute im gedruckten Wort Tausenden gegenüber tun zu dürfen, die so treu zu uns standen und stehen. Nie hätte ich geglaubt, daß ich einmal soviel rührende Zeichen beschämender Liebe erfahren würde, wie sie mir in den vergangenen Monaten geschenkt wurde. Innigen Dank! Gott lohne Eure Treue!

Und zum Dank kommt die Bitte, die Bitte an Euch, die Getreuen: Werdet nicht müde, da die Not nun schon 30 Monate anhält, schließt Euch zusammen. Es ist gerade jetzt besonders vonnöten! Schließt die Kette zu ernster Fürbitte, zu heiligem Bekennen! Schließt Euch als Glieder unserer Bekennenden Kirche an! Macht mir, macht Euch die Freude, daß jeder ein



neues Glied dem großen Körper unserer Bekennernden Kirche zuffügt. Ihr Haupt ist der erhöhte Herr, zu Ihm schauen wir demütig auf. Er sagt gerade heute: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. (Matth. 10, 32). Ja,

Es gilt ein frei Bekenntnis  
In dieser unsrer Zeit!

Ich bete zu Gott, daß Er Euch diese schwere Zeit, an der nicht nur die Meinen und ich, sondern Ihr alle so treu mittragt, zum reichen Segen werden lasse. Möchten wir alle es immer mehr erfahren, was ich neulich – zufällig sagen die anderen – in meiner Bibel aufschlug ›Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen‹ (Röm. 8, 28). Ich habe unlängst den Lesern unseres Kirchlichen Wochenblattes, das so tapfer mit uns für die heilige Sache des Bekenntnisses streitet, in der Andacht das Wort ausgelegt, das ich in den vergangenen schweren Monaten mehr als einmal aufschlug, wenn es besonders dunkel um mich herum war ›Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch ...‹ Darum: ›gelobt sei der Herr täglich‹ (Ps. 68, 20). Das Losungswort der Brüdergemeine an meinem Geburtstag lautete ›Der Herr, Euer Gott, hat selber für euch gestritten‹ (Joh. 23, 3). Ich habe das erfahren, und ich erfahre es auch jetzt:

Es streit't für uns der rechte Mann,  
Den Gott selbst hat erkoren.

So grüße ich alle Getreuen unserer Bekennernden Gemeinde: Gott zum Gruß und unseren Herrn Jesum Christum zum Trost!

So sage ich: So Gott will, auf baldiges Wiedersehen zu neuer Treue am alten Platz! So geloben wir: Treue um Treue!

Gott innigst befohlen! Euer im Herrn verbundener  
Lic. Dr. Ulrich Bunzel, Pastor von  
St. Maria-Magdalena zu Breslau<sup>49</sup>.«

In der Zeit seiner unfreiwilligen Arbeitslosigkeit hat er literarisch gearbeitet. Als wichtigstes stellte er eine Urkundensammlung unserer Familie zusammen. Da er in den Orten, in denen Vorfahren gelebt hatten, selber in alten Kirchenbüchern nachsuchen konnte, hat er ein vierbändiges Werk geschaffen, das sicher nicht viele Familien vorweisen können<sup>50</sup>. Da Brockau nur wenige Kilometer von der Stadtgrenze entfernt war, haben wir Vater oft mit dem Fahrrad besucht, Bücher und Akten hin- und hertransportiert.

49 Nachlaß, Mappe Nr. 10.

50 Unsere Ahnen. Dokumente, Urkunden etc., 4 Bde, im Besitz von Frau Marthe-Marie Scheler.



Mit Mutter hat er täglich telefoniert, so daß sie bei den vielen Amtsgeschäften auch etwas Hilfe durch ihn bekommen konnte.

Woche um Woche verging so. Wir wollten Weihnachten wieder nach Nesselgrund fahren, wo eine Verwandte von uns ein Haus hatte, das sie uns zur Verfügung stellte. Da, am 21. Dezember, rief Pastor Maetschke, ein Amtsbruder von Magdalenen, an und fragte Mutter, wo Ulrich denn sei. Er hatte ihn in der Stadt gesehen. Kurz danach stand er auch tatsächlich vor der Tür. Er war für die Weihnachtstage von der Ausweisung beurlaubt!! Da niemand wußte, was das wieder zu bedeuten hatte, wurde dennoch die geplante Fahrt unternommen. Von da an durfte Vater in Breslau bleiben, allerdings ohne amtieren zu dürfen. Jede Woche mußte er sich bei der Polizei melden, und es war jedesmal die bange Frage: Kommt er wieder? Was wird nun? So verging der ganze Winter. Am Karsamstag, dem 11. April 1936 frühmorgens ein Anruf von dem berüchtigten Preiß von der Gestapo: »Sie dürfen wieder amtieren.« Vater sagte dem Anrufer: »Das müssen Sie mir erst schriftlich geben!«, und eine Weile später kam tatsächlich ein Beamter mit dem Schreiben, daß Rede- und Berufsverbot aufgehoben seien. So ging man eben mit den Menschen damals um: Du mußt weg – du kannst hierbleiben – du darfst nichts tun – du darfst wieder arbeiten ... Daß dieses Jahr Nerven und Kraft gekostet hat, für unseren Vater ebenso wie für Mutter, das kann man sich denken. Maetschke trat den Ostergottesdienst ab. Wir fuhren mit unseren Rädern zu allen Freunden und Bekannten, die uns einfielen, mit der so frohen Kunde, daß Vater predigen wird. Mehr als 2000 Menschen füllten die Kirche, unsere Wohnung glich einem Blumenmeer. Es war unbeschreiblich, diese Freude, bei uns und bei so vielen lieben Menschen.

Vater stürzte sich nun mit doppelter Energie in die Arbeit. Kaum ein Abend, der mal frei war. Er meinte wohl, Versäumtes nachholen zu müssen. Für unsere Mutter, die recht zart war, wurde es oft zu viel. Durch die Kirchenfeindlichkeit des NS-Regimes waren viele Leute in Zweifeln und Gewissensnöten und wollten Rat und Zuspruch haben. Da mußte Mutter für Gespräche bereit sein, wenn Vater keine Zeit hatte. Und immer die Sorge, es könnte eine erneute Verhaftung erfolgen, denn daß alle Predigten und Vorträge kontrolliert wurden, nicht nur bei Ulrich Bunzel, sondern bei vielen Pfarrern, war bekannt. Das Telefon wurde ständig abgehört. Mit seinem Bruder Joachim, auch mit anderen Amtsbrüdern, unterhielt er sich lateinisch oder griechisch. Sehr zu schaffen machte meinem Vater, daß die BK sich in verschiedene Gruppen spaltete, die Radikalen und die Gemäßigten. In vielen Gesprächen hat er versucht, die Einheit zu erhalten. Zum Glück ist das Verhältnis zu seinen Brüdern, vor allem zu Joachim, ungetrübt geblieben. Auch mit Bischof Zänker hat ihn immer Freundschaft und gute Zusammenarbeit verbunden.



Manche Predigt, mancher Vortrag, den Vater drucken ließ, wurde beschlagnahmt, aus der Aufregung und Sorge sind die Eltern nie mehr herausgekommen. Im Juni 1934 war Vaters Mutter, die 1927 nach dem Tode ihres Mannes nach Breslau gezogen war, gestorben. So fehlte dieser Ruhepunkt, auf den sich die Eltern mit ihren Geschwistern zusammen zu manch einem Gespräch zurückziehen konnten, sehr.

Die nächsten Jahre sind geprägt von rastloser Arbeit. Er war und blieb ein »Pastor vagabundus«, wie er sich selbst auch später noch gerne nannte. Durch die Zeit des Kirchenkampfes ist er so bekannt geworden, daß man ihn zu vielen Tagungen und Vorträgen immer wieder holte. Dabei beanspruchte ja doch die Gemeinde eigentlich schon die volle Arbeitskraft. Allerdings: mit der Konfirmandenarbeit war es nicht so schlimm für ihn. In Breslau konnte sich jeder Konfirmand seinen Pfarrer aussuchen, und da Pastor Bunzel dafür bekannt war, daß er viel aufgab, meldeten sich bei den Amtsbrüdern Seibt und Meißner die meisten Kinder der Gemeinde zum Unterricht an. Von 1934 an war Vater Pfarramtsführer in unserer Gemeinde, und er blieb das bis 1939. Der Nationalsozialismus verlangte von jedem den Nachweis der arischen Abstammung. Dadurch hatten die Gemeindeämter enorme Arbeit bekommen. In früherer Zeit gab es nur die Kirchenbücher, das Heraussuchen und Beantworten der vielen Anfragen mußte erledigt werden. Für den Pfarramtsführer galt es, jede Urkunde mit Unterschrift und Siegel zu beglaubigen.

Die Kindergottesdienstarbeit hat Ulrich Bunzel immer am Herzen gelegen, und dafür hat er auch viel Zeit und Energie eingesetzt. Neben Tagungen, Freizeiten und Helferschulungen hat er den Kindergottesdienst von Magdalenen in besonderer Weise betreut. »Sein« Helferkreis, das war eine Gruppe junger Damen und Herren, die mit ihm durch Dick und Dünn gingen! Und in jedem Jahr wurde ein Kindergottesdienstausflug veranstaltet, mit einem Schiff auf der Oder bis zu einem nahegelegenen Ausflugsort gefahren, dort von den Frauenhilfsfrauen mit Kaffee und Streuselkuchen betreut, auf der Wiese Spiele und Wettkämpfe veranstaltet, natürlich am Anfang auf dem Schiff und am Ende auf der Wiese eine Andacht gehalten. »Geh aus, mein Herz, und suche Freud« – das kannten die Kinder damals fast alle. Ich glaube, daß so manche(r), die (der) das miterlebt hat, es in froher und dankbarer Erinnerung behalten hat<sup>51</sup>. Auch der Weihnachtsgottesdienst der Kinderkirche war für viele ein herrliches Erlebnis. Die riesigen Tannenbäume rechts und links vom Altar. An den Kronleuchtern in unserer schönen großen Kirche Kränze mit je 24 Kerzen. Unvergessene Höhepunkte im Leben der Gemeinde!

51 Nachlaß, Mappe Nr. 14.



Viele Gäste brachten ins Bunzelsche Pfarrhaus Leben und Anregung. Vaters Brüder Hellmuth und Manfred kamen öfter mal, um sich mit den Breslauer Brüdern zu beraten, deren Familien, um Großstadtluft zu schnuppern, ebenso Mutters Bruder, der in der Nähe von Dresden in einer Gemeinde amtierte, und dessen Familie, und viele andere. Ich bin sehr froh, daß das Gästebuch aus dieser Zeit erhalten geblieben ist. In jedem Jahr fuhr die ganze Familie während der großen Ferien ins Riesengebirge, auch mal ins Glatzer Gebirge, einmal an die Ostsee. Vater war meist Kurprediger, das war finanziell und im Blick auf die Zahl der Urlaubstage für Pfarrer günstig. Für uns Kinder war die Urlaubszeit fast die einzige Zeit im Jahr, in der die Eltern Zeit für uns hatten. Wunderschöne Wanderungen wurden gemacht, meist einmal auf den Kamm, zur Schneekoppe oder zur Schneegrubenbaude.

Am 9. November 1938 kam Vater ganz verstört nach Hause. »Seit dem Tod meiner Mutter bin ich nicht mehr so erschüttert gewesen wie heute.« Er war in der Stadt mit dem Fahrrad unterwegs gewesen (das Fahrrad war ein ständiger Gebrauchsgegenstand, da von unserer Wohnung in der Palmstraße bis zur Kirche etwa 20 Minuten Fußweg waren). Da erlebte er die vielen zerschlagenen Fensterscheiben, die brennende Synagoge, die ausgeplünderten Läden. Ein Mann, der ihn beobachtet hatte, rief ihm zu: »Demnächst sind eure Kirchen dran<sup>52</sup>!« Ich habe noch den Brief einer Familie aus Afrika hier, die erst ihrer Freude Ausdruck gibt, daß sie über das Büro Grüber Vaters Adresse bekommen hat. Dann schreibt sie: »Nur wer in Deutschland lebte, wußte, was das zu bedeuten hatte, daß Sie damals an dem entsetzlichen 10. November 1938 zu uns kamen und mit uns zu Gott dem Herren beteten. Diese Unerschrockenheit und das, was Sie uns seelisch mit Ihrer Handlung gaben, vergessen wir Ihnen nie<sup>53</sup>.« Eine ältere Frau, die mit unseren Eltern gut befreundet war, ließ sich von unserem Vater taufen, und unsere Mutter hatte viel Spaß an ihrem »ältesten Patenkind«. Was mag aus dieser Dame geworden sein? Ein befreundeter Rechtsanwalt hielt, wenn er in unser Haus kam, immer die Aktentasche sehr hoch vor sich, um den Judenstern zu verdecken: in unserem Haus wohnte im obersten Stock ein junger Mann, der bei der SS war.

Am Anfang des Krieges, am 16. September 1939, fiel Vaters Bruder Joachim. Wieviel Mal haben die beiden Brüder miteinander telefoniert, noch zu später Abend- und Nachtstunde, wie haben sie so manches in den Jahren des Kirchenkampfes gemeinsam getragen. Gerade dieser Bruder, der neben der Theologie auch Jura studiert und oft sachlicher gedacht und

52 Nach mündlichem Erzählen.

53 Nachlaß, Mappe Nr. 19.



geurteilt hatte als Vater, hat ihm besonders nahe gestanden. »Das traurigste ist, daß Joachim [...] nie wieder in sein Amt zurückkehren sollte. Er war wegen der Treue zum Bischof ausgewiesen [...] Wie mancher hat mir als Beileid bitter gesagt: »Das Ende eines Staatsfeindes«, schreibt Vater in seinem Jahresrückblick<sup>54</sup>. Zusammen mit seinen beiden Brüdern Hellmuth und Manfred hat er ein Erinnerungsbuch für Joachim herausgegeben; »Im Dienst« haben sie es überschrieben<sup>55</sup>.

Am 14. April 1941 war das 25jährige Amtsjubiläum Ulrich Bunzels, das im Kreise der Amtsbrüder gefeiert wurde. Die Losung des Tages lautete: »Ihr sollt Priester des Herrn heißen, und man wird euch Diener Gottes nennen« (Jes. 51, 6). »An diese so eigenartige Losung des heutigen Amtsjubiläums wurden wir immer wieder freundlich erinnert<sup>56</sup>.« Am 20. April 1942 war die Silberhochzeit unserer Eltern; das war noch einmal ein richtiges Familienfest. Ein Gedicht, von einem der Gäste verfaßt und ins Gästebuch eingetragen, gebe ich hier wieder:

»Krieg! tönts wieder durch die Lande,  
Krieg war damals, als die Tante  
mit dem Onkel Hand in Hand  
für das Leben sich verband.  
Schwere Stunden, Freud und Wonne,  
Kummer, Leid und Licht der Sonne  
findet ihr auf Eurem Pfad.  
Doch wie einst ihr Euch verbunden unter Gottes Schutz und  
Wort,  
wandeltet ihr durch die Zeit, euren Weg im Blick nach dort  
und nach dem, der die Welt in Händen hat.  
Nie ging ohne Hilf je fort, wer an euch sich hat gewandt.  
Lange hab an diesem Ort Segen, Glück und Glaub Bestand.«

54 Vgl. Joachim Bunzels Referat über die Stellung des Bischofs im »Verhandlungsbericht der Tagung der Schlesischen Synode der Bekennenden Kirche am 23./24. Mai 1936«, S. 20–33. – Vgl. auch EHRENFORTH, Die schlesische Kirche im Kirchenkampf, Göttingen 1968, S. 254: »Es wurde dem Bischof [Zänker nach seiner Zwangsbeurlaubung 1939 Mai 4] nicht einmal gestattet, bei der Trauerfeier für [...] Pfarrer Dr. Joachim Bunzel, dem er persönlich verbunden und verpflichtet war, die Gedenkrede zu halten«, vgl. auch a. a. O. S. 98, Anm. 15. – In der Mappe Nr. 4 die von Ulrich Bunzel gehaltene Predigt »Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit (Matthäus 6, 13). Totensonntagspredigt [am] 26. November 1939 in Erinnerung an Pfarrer Dr. Dr. Joachim Bunzel, gehalten in der Gustav-Adolf-Gedächtniskirche Breslau-Zimpel«, 8 Seiten.

55 Literaturverzeichnis, Nr. 45.

56 Nachlaß, Gästebuch.



Die letzte Eintragung in diesem Gästebuch ist die Trauerfeier am Beerdigungstag von Vaters Bruder Paul-Gerhardt am 17. Januar 1944. Beim Lesen der Eintragungen berührt mich besonders die des Bruders Manfred: »Der Meister ist da und ruft dich.« (Joh. 11, 28)<sup>57</sup>. Dieser Spruch war auch der Losungstext am 4. Mai 1944, dem Tag, an dem unsere Mutter starb. Sie war nach der Beerdigung von Onkel Paudel, so nannten wir Paul-Gerhardt, bei der sie sich eine Erkältung zugezogen hatte, nicht mehr richtig gesund geworden. Die Ärzte konnten nicht feststellen, woher das ständige Fieber kam. Sie wurde immer schwächer. Eine Untersuchung Anfang Mai im Bethesdakrankenhaus brachte keine ausreichenden Erkenntnisse. Es gab im Krieg nicht die Medikamente, die es heute gibt. Ihr Lebensmut war durch den Kirchenkampf mit all seinen so persönlichen Folgen, an denen die Ehefrau wahrscheinlich schwerer getragen hatte als ihr Mann, und durch den Krieg mit seinen immer neuen Meldungen von Gefallenen und Vermissten im engsten Familienkreis so gebrochen, daß sie mir am Tage vor ihrem Tod sagte: »Ich hätte ja gerne gesehen, was aus euch Vieren wird, es geht halt nicht, aber ich gehe sehr gerne!« Es war schlimm für uns alle, am schwersten für unseren Vater, der die Gefährtin verlor, die alles mit ihm geteilt hatte.

Vom 1. Oktober 1942 an hatte Vater die Kriegsvertretung für Münsterberg und Umgebung übernommen, mit der Bedingung, die Hälfte der Zeit in Münsterberg zu sein, die andere Hälfte in Breslau. Seine Gemeinde wollte er nicht aufgeben. So fuhr er hin und her, oft mehrmals in der Woche. Die Belastung, die so ein Doppelpfarramt mit sich brachte, war enorm. Auch für Mutter, die in den Tagen seiner Abwesenheit für alle Telefonate, Besucher und Bittsteller, für Leute, die sich mal aussprechen wollten, und natürlich so »nebenbei« für den Haushalt allein zuständig war, war es eine schwere Zeit. Wir Kinder waren zum Teil schon außer Haus, die Jüngeren in einer Berufsausbildung, sodaß wir ihr nicht viel helfen konnten. In Münsterberg hat Vater viele Freundschaften knüpfen können. Besonders Spaß machte es ihm, der in seinem Herzen immer sehr kaisertreu geblieben war<sup>58</sup>, daß zu seiner Gemeinde die Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach gehörte. Zu einigen Festen wurde er aufs Schloß geladen, so zum Beispiel zur Hochzeit des Prinzen. Recht launisch und fröhlich konnte er davon berichten.

Am 15. Januar 1945 unternahm er seine 500. Fahrt nach Münsterberg, da hatte er einige Gemeindeglieder zu einem gemütlichen Kaffeestündchen ins Pfarrhaus eingeladen. Daß es die letzte reguläre Fahrt nach Münsterberg sein würde, konnte man zwar befürchten, aber wir wollten das doch nicht

57 Die von Ulrich Bunzel gehaltene Trauerpredigt, masch.-schriftl., im Nachlaß, Mappe Nr. 3.

58 Vgl. dazu im Nachlaß die Mappe Nr. 11.



glauben. Am 21. Januar wurde Breslau Festung. Frauen und Kinder mußten die Stadt verlassen. Vater hielt die letzte Predigt in der Magdalenenkirche. Mit seinen Töchtern fuhr er noch einmal zum Friedhof zum Grab der Mutter. Dann fuhr er nach Münsterberg und wir drei mit den Fahrrädern zunächst nach Königszell zu Vaters Bruder Manfred und dessen Familie. Von dort aus suchten wir uns ein Quartier in Kupferberg am Rande des Riesengebirges. Da zu Münsterberg ein großes Lazarett gehörte, das Vater mit der Übernahme des Münsterberger Pfarramtes zu betreuen hatte, war er nun »in einem lebenswichtigen Betrieb beschäftigt und muß(te) deshalb in Münsterberg verbleiben«, wie es in einem Ausweis heißt<sup>59</sup>. Mit meinen beiden jüngeren Schwestern Marlene und Esther blieben wir in Kupferberg. Die älteste Schwester Marthe-Marie studierte in Erlangen und war in dieser wirren Zeit nicht mehr zu Hause. Zu ihr »in den Westen« zu gehen stand nicht zur Debatte. Wir nahmen ja an, daß der Krieg sehr bald zu Ende sein würde und wir dann wieder nach Hause konnten! Vater besuchte uns ab und zu von Münsterberg aus, anfangs fuhren noch Wehrmachtstransporte, mit denen er bis Hirschberg mitfahren konnte. Anfang Februar fuhr ich mit ihm nach Münsterberg, um dort nach dem rechten zu sehen. In Kanth hörten wir, daß dieser Zug bis Breslau fahre, und blieben kurzentschlossen sitzen. Mit sehr merkwürdigen Gefühlen kamen wir in der wie ausgestorbenen wirkenden Stadt an. Geschützdonner war zu hören, aber noch nicht so ganz nahe. Wir gingen noch einmal in unsere Wohnung, die noch intakt war, und natürlich zur Kirche. In der Rendantur war nur Herr Seefeld. Die Amtsbrüder von Magdalenen waren nicht mehr da – wo sie waren, wußte er uns nicht zu sagen. Am Abend wurden wir bis Münsterberg mitgenommen. Zwei Tage später schloß sich der Ring um Breslau. Wir waren mit einem der letzten Breslau verlassenden Züge gefahren.

Münsterberg war Front, das Lazarett bald überbelegt. Das Altersheim wurde evakuiert und die Räume als Lazarett gebraucht. So gab es für Vater, obgleich viele Gemeindeglieder weg waren, viel Arbeit in der Betreuung der Verwundeten und Kranken. Die Insassen des Altersheimes begleitete er nach Bayern mit einem Sonderzug, so daß er auf diese Weise auch unsere Älteste besuchen und mit Professor Althaus und anderen über die Frage »Was wird mit der Kirche nach dem Krieg?« sprechen konnte.

Am Tage der Kapitulation war er zu unserer Freude bei uns in Kupfer-

59 Nachlaß, Mappe Nr. 19. – Das Konsistorium hatte für ihn unter dem 9. 10. 43 uk-Antrag gestellt mit der Begründung: »Gemeindepfarrer eines Bezirks von Maria-Magdalena von über 5000 Ev., Kriegsvertreter der eingezogenen Pfarrer von Münsterberg und Heinrichau-Schönjohnsdorf mit 3100 Ev. im Diasporagebiet, Lazarettpfarrer in Münsterberg, Leiter des Schles. Kindergottesdienstverbandes und des Breslauer Stadtverbandes für Kindergottesdienst: unentbehrlich und unabkömmlich.« SKE V, 875, 150/51.



berg. Russische Soldaten waren überall im Lande und feierten ihre Siegesfeste. Zwei Tage später fuhr er mit dem Fahrrad nach Breslau. Hier hielt er am Pfingstsonntag in der Sakristei der ausgebrannten Magdalenen-Kirche den Gottesdienst. Die Kirche hatte den Krieg mit Bomben und Kanonenfeuer überstanden und war danach – als Sieges-Freudenfeuer, wie manch einer sagte – angezündet worden. Er traf dort die Amtsbrüder Hornig, Berger und Fränkel; sie hatten sich in der Krypta der Kirche »eingerichtet« und eine Kirchenleitung gebildet. Einige Gemeindeglieder, die trotz aller Verbote in Breslau geblieben waren und die Festungszeit überlebt hatten, begrüßten ihn freudig.

Danach siedelten wir von Kupferberg nach Münsterberg über. Das Pfarrhaus dort hatte keinen Schaden gelitten. Unser Haus in Breslau war zerstört. Wir hatten also eine Bleibe, bis »ein Friedensvertrag nun bald alles regeln würde!« In Münsterberg lebte das Gemeindeleben auf. Die Bauern der Umgebung waren wieder da. Auch in der Stadt begegnete man alten Bekannten. Bunzel begann als Dekan und Mitglied der Kirchenleitung, an deren Sitzungen er bei seinen Aufenthalten in Breslau immer teilnahm, eine ausgedehnte Reisetätigkeit. Es gab weder Post noch Telefon, am Anfang auch keine Bahnverbindung, so wußte niemand vom anderen. Er schuf Verbindung zwischen Breslau und den Gemeinden in der Provinz. Mit dem Fahrrad fuhr er von Ort zu Ort, hielt Gottesdienste und Amtshandlungen, wie es gerade nötig war. Am Anfang bin ich einige Male mit ihm gefahren. Eine besondere Episode an einer Sperre: russische Soldaten wollten unsere Ausweise sehen. »Wenn du Pope, dann singen« sagte einer. Es hieß ja anfangs, daß die Russen besonders gegen Pfarrer wären, darum fuhren wir beide in Räuberzivil. Wir stimmten das Bortniansky-Lied »Ich bete an die Macht der Liebe« an, und voller Freude fielen die Russen ein! Sie schüttelten uns begeistert die Hände! Dann sagte einer: »Wenn du Pope, dann anziehen wie Pope.« Winkend ließen sie uns weiterfahren. Von da an fuhr Vater im Talar. Ein von einem Russen geschenktes Kreuz trug er stets. Es kam manchmal vor, daß Russen oder Polen, wenn sie ihn sahen, stehenblieben, ihm die Hand küßten und »Niech będzie pochwalony Jezus Chrystus« sagten, worauf er antwortete: »Na wieki wieków, Amen« – zu deutsch: Gelobt sei Jesus Christus – in Ewigkeit, Amen. Auch im Talar fahrend wurden ihm einige Male Räder weggenommen, aber er bekam immer wieder eines. Die Gemeinden waren ja froh, daß er sie besuchte. Neben pfarramtlicher Tätigkeit war er auch Briefträger von Ort zu Ort. Manche besorgte Menschen konnte er über den Verbleib der Angehörigen beruhigen. In den ersten Monaten nach Kriegsende wagte sich kaum einer auf die Straße, wenn es nicht unbedingt sein mußte.

Pastor Bunzel hatte sich mit der Zeit einen Plan ausgearbeitet, im Turnus



von etwa sechs Wochen besuchte er die Gemeinden<sup>60</sup>. Wo es eben ging, bat er Pfarrfrauen, Gemeindeschwestern oder Gemeindeglieder, die sich zur Verfügung stellten, doch Lesepredigten, Bibelstunden, Beerdigungen zu halten. Mit der Zeit bildete sich eine echte Laienkirche heraus. Mehr darüber hat er in seinem Buch »Kirche ohne Pastoren« geschrieben<sup>61</sup>. Seine Erlebnisse in den gut eineinhalb Jahren als »Dekan von Mittelschlesien« hat er in dem Buch »Kirche unter dem Kreuz« vor der Vergessenheit bewahrt<sup>62</sup>. Zwischendurch war er immer wieder in Breslau. Ich war schon im Sommer 1945 dorthin zurückgekehrt. In unserem alten Pfarrhaus an der Magdalenenkirche war im oberen Stock die Wohnung zwar stark beschädigt, aber wir bezogen sie und haben uns mit Wehrmachtsbetten, die wir irgendwoher bekamen, und mit Möbelstücken, die wir aus zerstörten Häusern holten, eingerichtet. Kinder, die elternlos in der Stadt umherirrten und bettelten, wurden im Elisabeth-Gemeindehaus gesammelt, und wir nahmen einige in unsere Familie auf, sieben gleichzeitig, insgesamt waren es 13 Kinder<sup>63</sup>. Da das Pfarrhaus in sehr schlechtem baulichen Zustand war – das Dach war undicht, Wasser mußten wir von einer Pumpe hinter der Kirche holen und auch alles Abwasser hinuntertragen –, blieben wir verschont davon, aus der Wohnung vertrieben zu werden, wie es vielen Gemeindegliedern mehrfach geschah. Das Pfarrhaus wurde zu einem Zentrum der Gemeinde, viele Einsame fanden für längere oder kürzere Zeit hier Zuflucht. Wenn Vater von seiner Fahrt kam, fand sich am Abend die Hausgemeinschaft zusammen, um von ihm zu hören, wie es anderswo aussah. Wir waren ja nach wie vor ohne Post, Zeitung, Telefon oder irgendeine Verbindung. Auch vom Westen kamen nur ganz spärliche Nachrichten zu uns, so zum Beispiel, als Vaters Bruder Hellmuth, der mit seiner Familie in Bayern war, nach Schlesien zurückkehrte, um wieder in seiner Gemeinde Dienst zu tun. Bruder Manfred war in Schlesien geblieben und wieder in Königszelt. Sein Sohn Gotthard kam zu unserer Freude auch nach Schlesien zurück in seine Gemeinde. Da sie auch hin und wieder nach Breslau kamen, einmal war eine Synode, mal waren Sitzungen notwendig, so hörten wir durch sie auch von unserer Schwester in Erlangen und von Vaters Schwester Esther Müller, die mit ihrem Mann jetzt in Nürnberg lebte.

Am 20. März 1946 war in der Schweidnitzer Friedenskirche Vaters feierliche Einführung als Dekan von Mittelschlesien, gleichzeitig die Ein-

60 Nachlaß, Mappe Nr. 19.

61 Bibliographie, Nr. 57.

62 Bibliographie, Nr. 48.

63 Ein Bericht, masch.-schriftl., verfaßt [nach] 1962, über »Unsere Arbeit mit den (Waisen?)-Kindern in unserer Pfarrwohnung Breslau nach dem Zusammenbruch von 1945«, 12 Bll., im Nachlaß, Mappe Nr. 20.



führung von Pfarrer Johannes Schulz, Schweidnitz, zum Superintendenten des Kreises Schweidnitz–Striegau. Eine ganz besondere Freude für unseren Vater war es, daß er bei dieser Feier mit seinen beiden Brüdern gemeinsam am Altar stand<sup>64</sup>. Am 22. und 23. Juli 1946 fand in Breslau in der Hofkirche die Provinzialsynode statt. Bei den großen Verkehrs- und Finanzschwierigkeiten war es schon ein Wagnis, die Synode einzuberufen. 40 Kirchenkreise Schlesiens waren vertreten. »Sie wollte den hier Bleibenden wie den Weggehenden wie den Kirchenleitungen Deutschlands ein Wort in ernster (Abschieds-)Stunde sagen<sup>65</sup>.«

Der Zusammenhalt in den Gemeinden war stark. Gottesdienste und Abendmahlsfeiern waren gut besucht. Eine Evangelisation im Sommer 1946 war für viele Hilfe und Trost. Da ab Frühjahr 1946 die systematische Vertreibung der Deutschen begann, wurden die Gemeinden immer kleiner. Wie in einer großen Familie rückte man immer mehr zusammen.

Am 11. Oktober 1946 erlitt Vater einen schweren Unfall. Er wurde von einem russischen Lastauto angefahren – ob aus Versehen oder nicht, war nicht zu klären. Eine polnische Frau fand ihn bewußtlos neben der Straße liegen, in ihrem Hause kam er wieder zu sich. Nach Reichenbach, wo er am Vormittag mit seinem Bruder zusammen gewesen war, wurde er ins Krankenhaus gebracht. Der polnische Arzt brachte sein Mißfallen über das Rowdytum auf der Straße zum Ausdruck. Er hatte schon mehrere Patienten mit ähnlichen Unfallverletzungen versorgt. Vater hatte einen Schädelbruch erlitten. Wenige Tage nach dem Unfall wurde er in einem Lieferwagen nach Breslau transportiert und ins Bethesdakrankenhaus gebracht. Hier im Krankenhaus waren zumeist noch unsere »alten« Schwestern tätig. Vater wurde sehr gut versorgt. Am 16. November wurde er entlassen, es ging ihm aber noch recht mäßig. »Im Rollstuhl durch die Stadt gefahren«, schreibt er in seinen Amtskalender. Gleichgewichtsstörungen, Hörschäden, Kopfschmerzen waren sehr hinderliche Erscheinungen, so daß an eine Aufnahme des Dienstes nicht zu denken war. Zu diesem Zeitpunkt wurde die gesamte deutsche Kirchenleitung aus Schlesien ausgewiesen. Schon früher war beschlossen worden, das Konsistorium dann nach Görlitz zu verlegen. In

64 Nachlaß, Mappe Nr. 20, Bericht an Marthe-Marie vom 30. 3. 46. – Vgl. den von U. Bunzel erstatteten »Bericht über den Ephorenkonvent in Schweidnitz und die Einführung des Dekans von Mittelschlesien« in der Anlage 2 zu den »Mitteilungen der Evangelischen Kirchenleitung für Nieder- und Oberschlesien«, Nr. 5, 1946. – Der auf diesem Konvent von Bischof Hornig erstattete Bericht ist gedruckt im Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte 1967, S. 111–123. – Vgl. zu diesem Tage auch: Johannes Schulz, Erlebnisse und Eindrücke aus Gemeinden der evangelischen Kirche von Schlesien in der Zeit von 1891 bis 1961; masch.-schriftlich, 201 Seiten, hier: S. 159–160; vorhanden als Kopie im Archiv der Gemeinschaft ev. Schlesier, Inv.Nr. E 18.

65 Nachlaß, Mappe Nr. 20: Bericht an Marthe-Marie vom 25. 7. 46.



den eineinhalb Jahren war es immer wieder gelungen, Aktenmaterial und Büromaschinen bei Transporten in die russische Zone mitzugeben. Unsere privaten Sachen wie zum Beispiel die Gästebücher habe ich in Aufnehmer genäht. Immer, wenn gute Bekannte wegmußten, haben wir ein Päckchen mitgegeben mit der Bitte, es an meine Schwester in Erlangen zu schicken. Auf diese Weise wurde manches Wertvolle gerettet. Bei den Dingen der »Kilei« (Kirchenleitung) ging es ähnlich.

Ich bemühte mich sehr zu erreichen, daß Vater und ich in einen Transport in die Englische Zone kämen, obgleich es bei keinem Transport vorher ganz sicher war, wohin er ging; ich war bei dem Milizbüro mit ärztlichen Attesten, die besagten, daß Pfarrer Bunzel noch krank sei und in eine Heilbehandlung müsse. Den dringend benötigten Stempel habe ich bekommen. Am 1. Dezember, dem Ersten Advent, war am Nachmittag für die ganze Stadt ein Abschiedsgottesdienst der Kirchenleitung. Hornig wurde als Bischof von Schlesien in das Schlesien westlich der Neiße entsandt, die übrigen Kirchenleitungsmitglieder wurden mit dem Segen verabschiedet<sup>66</sup>. Da die Vertreibung schon fast ein Dreivierteljahr im Gange war, waren viele unserer Gemeindeglieder weg. Meine beiden Schwestern waren seit dem Frühsommer im Westen, Marlene mit ihrem Verlobten und dessen Familie in der Nähe von Hagen, Esther mit den Münsterbergern im Hannoverschen. Wir hatten bis zum Schluß daran geglaubt, daß sich bald alles wieder ändern müsse und wir dann fröhliche Begrüßungsfeiern mit den Rückkehrern würden halten können. Wer kann das schon für möglich halten, daß ein ganzes Land so leergeräumt werden könnte?

In einer Fahrt im Viehwaggon – ohne Sitzgelegenheiten oder Stroh – wurden wir in sieben Tagen und Nächten bei eisiger Kälte ohne eine warme Mahlzeit Richtung Westen transportiert. An Verpflegung bekamen wir in der ganzen Zeit einmal pro Person eine Handvoll Maismehl, so in die offene Hand, und einen ungewaschenen Salzhering. Vater durfte die meiste Zeit im DRK-Wagen sein. So eine »Reise« ist nicht vorzustellen. Jeder nahm mit, was er eben schleppen konnte. Mehrere Kleidungsstücke zog man übereinander. 35 Personen wurden jeweils in einen Waggon gepfercht, Alte, Junge, Kinder, Männer, Frauen. Einige kannten sich, die meisten waren sich fremd. In diesen Wagen gab es keinerlei sanitäre Möglichkeiten. Wenn der Zug hielt, sprang jeder, der mal mußte, aus dem Zug, hockte sich direkt neben die Gleise. Man wußte ja nie, wie lange der Zug stand. Mal waren es nur Minuten, mal Stunden. Nur wenn die Lok abgekuppelt wurde, wußten wir, daß es wohl eine längere Pause geben würde. Waschmöglichkeit gab es

66 Hornigs Abschiedspredigt ist gedruckt in: Flüchtlinge von Gottes Gnaden. Schlesische Predigt 1944–1952, hg. von Dietmar Ness, Würzburg 1990, S. 144–152.



nicht in der ganzen Zeit. Und gerade in jenen Tagen war es eiskalt. Später haben wir dann von den »Eistransporten« in der Zeitung lesen können. Heizung gab es natürlich nicht in den Waggons. Dazu die totale Ungewißheit, was aus uns werden wird. Es war Abschied von der Heimat, von den Menschen, die noch dort geblieben waren!

In Marienborn wurde unser Transport ausgeladen, in Flughauhallen lag Stroh auf dem Betonboden. Hier konnten wir es uns gemütlich machen. Die notwendigen Prozeduren wie Entlausen und Registrieren brachten Abwechslung. Marthe-Maries Schwiegermutter arbeitete in Rheinhausen bei Duisburg am Standesamt. Sie besorgte uns eine vorläufige Aufenthaltsgenehmigung für Rheinhausen, und wir konnten das Lager nach zwei oder drei Tagen verlassen. Wir wurden sehr freundlich aufgenommen – unsere ganze Verfassung war naturgemäß miserabel. Als Mutter Scheler mich fragte, ob ich nicht mein Tuch mal bügeln wolle, muß ich sie wohl entgeistert angesehen haben. Es war für uns sehr schwer verstehbar, daß hier der normale Alltag längst wieder eingekehrt war. Wir kamen aus einer anderen Welt – das sollten wir noch oft spüren. In Breslau hatte Pastor Berger mal etwas schnoddrig gesagt: »Wir leben hier in Asien.« Im Nachhinein ist dieser Ausspruch verständlich geworden.

Bald nach Weihnachten kam Vater in das Sanatorium Tannenhof bei Remscheid; das war ihm von der Kirche angeboten worden. Er wurde dort auskuriert, so daß er zum 15. März 1947 wieder mit einer Pfarramtstätigkeit beginnen wollte. Die westfälische Kirche, bei der er sich meldete, bot ihm eine Hilfspredigerstelle in Laggenbeck bei Ibbenbüren an. Das war eine herbe Umstellung. Nachdem er in Schlesien als Dekan für die kirchliche Versorgung mehrerer Kirchenkreise zuständig war, war er nun Hilfsprediger eines jungen Kollegen, der ihm die Arbeit zuwies. »Diese Beerdigung halte ich selbst, das werden Sie doch sicher verstehen, lieber Bruder!« Anderes »durfte« Vater tun. Wir wohnten in einem Raum im Altersheim, da es damals dort keine Pfarrwohnung gab. Als ich mal andeutete, daß ich mich um eine Arbeit bemühen wolle, stand Vater sehr traurig vor mir: »Das würde die endgültige Zerschlagung unserer Familie bedeuten.« So blieb ich bei ihm. Ein Besuch, den wir beide bei einem Kollegen des Kreises machten, ist mir unvergessen: »Lieber Bruder, wenn Sie mir sagen würden ›Sie haben Ihre ganze Bibliothek behalten, ich habe alles verloren, lassen Sie uns also teilen‹, so würde ich Ihnen antworten: ›Sie können gern das eine oder andere Buch leihen, geben kann ich Ihnen keines!‹« – Vater hatte um nichts gebeten, nach nichts gefragt. Es gab eben damals zu viele Flüchtlinge und Vertriebene, da wurden die Einheimischen ängstlich. Nur war das für uns sehr schwer zu verstehen.

Pfarrer Bunzel wurde in den Kreis der aus der »Nothilfe« zu Betreuenden aufgenommen; seine Bezüge waren für Dezember 46 bis Februar 47 je



146,-Mark, ab März 47 monatlich 187,-Mark<sup>67</sup>. Für Unterkunft und Verpflegung mußte für uns beide ein Betrag, ich glaube es waren 120,-Mark pro Person, bezahlt werden. In Laggenbeck war Vater nicht sehr ausgelastet. Von den vielen Flüchtlingen, die so nach und nach ansässig wurden, wurde er häufig zu Vorträgen oder Schlesiergottesdiensten gebeten. Viele seiner ehemaligen Gemeindeglieder traf er bei diesen Anlässen. Im Sommer 1948 wurde er von einem Breslauer gebeten, die Trauung in der Kirche in Coesfeld zu halten. Bei dieser Gelegenheit lernte ihn der Fürst und Patron von Coesfeld kennen. In einem Gespräch nach der Trauung erfuhr der Fürst, daß Pfarrer Bunzel keine feste Anstellung habe. Wenige Tage nach dieser Unterredung fragte er in einem handschriftlichen Brief an, ob Vater Stadtpfarrer von Coesfeld und damit Hofprediger werden wolle. Am Ersten Advent 1948 war die Probepredigt, am 15. Februar 1949 die Einführung in die Coesfelder Pfarrstelle. Da das Münsterland eine rein katholische Bevölkerung hatte, waren die Gemeindeglieder fast ausnahmslos Flüchtlinge und Vertriebene. Eine dreiseitige Dienstanweisung, dazu eine vom Fürsten wurde Vater überreicht<sup>68</sup>. In Coesfeld hat er mit viel Freude und Elan seine pfarramtliche Tätigkeit ausgeübt. Dazu hat er, so oft es eben zeitlich möglich war, Vorträge, Flüchtlingsgottesdienste und Amtshandlungen bei ehemaligen Gemeindegliedern gehalten. Eine ganze Menge Vorträge und Predigten aus dieser Zeit liegen noch vor, auch einige Tonbänder mit Vorträgen und Gottesdiensten<sup>69</sup>.

Die Not der Heimatvertriebenen lag ihm in besonderer Weise am Herzen, vor allem die Tatsache der Verlassenheit und Einsamkeit vieler. So begann er, in regelmäßigem Abstand einen Rundbrief zu schreiben, der an etwa 1500 Menschen, meist Schlesier, versandt wurde, seine »Schreibtischgemeinde«. Eine Predigt, Bilder, persönliche Berichte, Berichte aus Schlesien, Vorträge, die er über Schlesien hielt, bildeten den umfangreichen Rundbrief<sup>70</sup>.

»In Anerkennung der um die Bundesrepublik Deutschland erworbenen besonderen Verdienste« wurde ihm am 22. Oktober 1953 das Bundesverdienstkreuz verliehen, im September 1960 »in Anerkennung und Würdigung der Verdienste um unsere Heimat Schlesien« die Goldene Ehrennadel und am 11. Juni 1965 der Schlesierschild<sup>71</sup>.

Seine Tochter Eva, die ihn seit dem Tode seiner Frau 1944 betreut hatte, heiratete 1951, und vom Sommer 1951 bis zum Ende seiner Tätigkeit in

67 Nachlaß, Mappe Nr. 21: Schreiben der Ev. Kirche von Westfalen vom 25. 3. 47.

68 Nachlaß, Mappe Nr. 21.

69 Nachlaß, Mappe Nr. 3, 5, 6.

70 Ulrich Bunzel, Rundbriefe 1946–1972. Siehe hierzu Anhang V.

71 Nachlaß, Mappe Nr. 22.



Coesfeld 1960 versorgte ihn seine Schwägerin Eva Lange, die ihre Arbeit in einem Altersheim in Suhl/Thüringen aus politischen Gründen hatte aufgeben müssen. Sein 60. Geburtstag wurde zu einem schönen Fest. Seine beiden Brüder Hellmuth und Manfred waren gekommen, der eine aus München, der andere aus Görlitz, Bischof D. Zänker und die Amtsbrüder des Kirchenkreises. Alle vier Töchter und die Schwiegersöhne waren da, auch schon zwei Enkelkinder.

In Coesfeld hat er sich für den Bau eines Gemeindehauses eingesetzt und es auch während seiner Amtszeit noch in Betrieb nehmen können. Das Buch »Coesfeld, unsere schwer bombengeschädigte, sehr flüchtlingsreiche Diasporagemeinde« zeigt, wie sehr er sich in der neuen Arbeit am neuen Ort engagiert hat. Daß aber sein Herz an der schlesischen Heimat hing, belegen ungezählte Berichte und Artikel in schlesischen Heimatzeitingen und -kalendern, belegen seine nach dem Kriege geschriebenen Bücher.

Mit 70 Jahren wurde er in den Ruhestand versetzt. Er wollte eigentlich »in den Sielen« sterben, aber 70 war die Obergrenze für die Pfarrerdienstzeit. Er zog nach Essen, in die Familie seiner Tochter, die nach dem Tod seiner Frau mit ihm zusammen Kriegsende, Polenzeit und erste Flüchtlingszeit erlebt hatte. Von Essen aus verstärkte er in den ersten Jahren seine Besuchstätigkeit bei Schlesierveranstaltungen, hielt Gottesdienste und Vorträge, übernahm auch in Essen manche Vertretung. Den Rundbrief hat er nach wie vor alle halbe Jahre verfaßt und viel Dank dafür bekommen. Einige schwere Krankheiten hat er in den letzten Jahren überstanden. Er wurde schwächer, das Reisen ging nicht mehr ohne Probleme. Dennoch übernahm er gerne weiterhin Dienste, wenn er darum gebeten wurde.

An seinem 80. Geburtstag hatte er noch einmal viele Verwandte und Freunde um sich – alle vier Töchter mit ihren Männern und insgesamt 15 Enkelkinder; zum Mittag und Kaffee waren wir mehr als 40 Personen. Vater war noch einmal in seinem Element. Danach ließen die Kräfte sehr nach, ein chronisches Leiden machte ihm immer mehr zu schaffen. Große Freude hatte er, als ein Enkel mit dem Theologiestudium begann. So hat er im Garten an seinem Tisch sitzend mit ihm Hebräisch gelernt, seine Verlobung freudig mitgefeiert, ebenso die Hochzeit des ältesten Enkelsohnes und der ältesten Enkeltochter. Sogar ein Urenkelkind konnte er noch begrüßen. Im Frühjahr 1972 war er noch einmal bei allen »Kinderfamilien«, in Soest zur Konfirmation eines Enkels. Am Tage vor Pfingsten holte ihn seine Kreuznacher Tochter zu einem Besuch mit dem Auto ab. Dort ist er in der Nacht vom Pfingstsonntag zum Pfingstmontag verstorben. Es war der 23. Mai 1972.

Ulrich Bunzel lebte in und mit dem Christentum, wie man es sich nicht stärker denken kann. Es war uns manchmal zu viel: immer eine Andacht,



immer »die Hände falten«, egal in welcher Situation! Aber ich verdanke ihm sehr viel, die vielen Lieder und Sprüche, die sich mir eingeprägt haben, seine Predigten, die eine besondere Art hatten und immer viele Lieder und Verse enthielten. Viele Menschen haben uns nach seinem Tod bezeugt: »Ich werde nie vergessen, wie er in so schwerer Situation mit mir gebetet hat.« »Der Spruch, den er mir gegeben hat, steht vor mir.« Etwa 600 Schreiben haben wir nach seinem Tod bekommen; auch das zeigt, was er für viele bedeutet hat.

Auf seinem Grabstein steht: »Christus spricht:  
Siehe, ich bin bei euch alle Tage  
bis an der Welt Ende.«

Das war sein Glaube im Leben und im Sterben.

## Anhang

### *I. Biographische Angaben zu den Geschwistern Bunzel*

- a) Esther, geb. 20.7. 1886, geh. 20.4. 1911 Pastor Lic. Konrad Müller, Breslau (1884–1968), gest. 20.8. 1966 in Nürnberg.
- b) Manfred, geb. 5.6. 1887, ord. 11.4. 1912, Lic. theol., Pastor in Königszelt und Königshain, gest. 8.2. 1958 in Niesky.
- c) Hellmuth, geb. 23.6. 1888, ord. 7.11. 1912, Pastor in Ottendorf, Kr.Bunzlau, Reichenbach/Eule, seit 1937 Sup., 1946 München, Kirchenrat, gest. 8.11. 1973 in Planegg bei München.
- d) Ulrich.
- e) Werner, geb. 19.10. 1891, gest. 21.11. 1891.
- f) Joachim, geb. 2.11. 1893, Dr. rer. pol., Dr. jur., ord. 30.10. 1919, Pastor in Kunzendorf am Kahlen Berge, Breslau-Lutherkirche, Breslau-Zimpel, Konsistorialrat. Gefallen am 16.9. 1939 als Hauptmann an der Bzura/Polen.
- g) Gotthard, geb. 27.5. 1895, stud. theol., gefallen am 19.10. 1916.
- h) Paul Gerhardt, geb. 30.7. 1896, gest. 18.1. 1944 in Breslau.

### *II. Literatur zur Familiengeschichte der Bunzel*

- a) Ulrich Bunzel: Drei Pastorengeschlechter in der jüngsten Geschichte des evangelischen Schlesien [Koelling, Eberlein, Bunzel], in: Schles. Gottesfreund, Jg.23, 1972, S.3107–08;
- b) Ulrich Bunzel: Besonnte Vergangenheit. Besonnte Gegenwart. Blätter der Erinnerung [...], Essen 1961/62, masch.-schriftl., 215 Seiten, im Nachlaß Ulrich Bunzel;
- c) Gotthard Bunzel: Das Andenken des Gerechten bleibt im Segen. Masch.-schriftl., Görlitz 1981/83, Kopien im Familienbesitz.



Über Ulrich Bunzel:

- a) Schles. Gottesfreund, Jg. 1950, S. 13, 65; 1954, S. 603; 1956, S. 862; 1960, S. 1513; 1965, S. 2226; 1970, S. 2900; 1972, S. 3108, 3144, 3147.
- b) Schles. Rundschau, Jg. 1960, Nr. 12.
- c) Der Schlesier, Jg. 1960, Nr. 30; Jg. 1970, Nr. 29; Jg. 1972, Nr. 24.
- d) Coesfelder Allg. Zeitung vom 17. 7. 1960.
- e) Ruhr-Nachrichten vom 18. 7. 1970.
- f) Steeler Heimatzeitung vom 18. 7. 1970.
- g) Laubaner Tageblatt, Jg. 1966, Nr. 9.
- h) Der Weg, 19. 7. 1970.
- i) WAZ vom 18. 7. 1970.
- k) epd vom 15. 7. 1970.

### III. Zur »Christnachtfeier« 1932

Über diesen Gottesdienst wird bis heute manches »geredet« und ge/verurteilt, und nicht immer auf Grund notwendiger Kenntnis. Deshalb mag hier beigebracht werden, was die Konsistorialakten dazu beitragen: Je einen Bericht in der »Arbeiterzeitung für Schlesien« und der »Nationalsozialistischen Schlesischen Tageszeitung« vom 27. 12. 1932 nimmt das Konsistorium zum Anlaß, Ulrich Bunzel um eine Stellungnahme zu ersuchen. Der Bericht der Arbeiterzeitung ist in der Akte nicht erhalten; der Bericht der Schles. Tageszeitung lautet: »Festgottesdienst der SA. in der Maria-Magdalenen-Kirche. Selten wohl war in der letzten Zeit ein Gottesdienst so stark besucht, als der Mitternachtsgottesdienst in der St. Maria-Magdalenenkirche für die SA.-Männer der Standarte 11 und ihre Angehörigen. Überall waren die Plätze besetzt, dicht gedrängt standen die Gläubigen in den Gängen, während die SA. rechts und links des von brennenden Weihnachtsbäumen flankierten Altars in den Seitenschiffen Aufstellung genommen hatte. Stumm, mit erhobenem Arm, wurden die einzelnen Sturmfähnen begrüßt; auch sie nahmen am Altar Aufstellung.

Da ertönte um Mitternacht, der Geburtsstunde unseres Heilands, ein leises Orgelvorspiel, das bald in das herrliche alte Weihnachtslied »O du fröhliche, oh du seelige« überging. Mächtig stieg der Gesang der Tausende zum Deckengewölbe des Gotteshauses empor und leitete über zu der von Darbietungen der SA.-Spielschar und Gemeindegesang unterbrochenen Verkündigung des Weihnachtsevangeliums des 2. Kapitels des Lukas.

»Es ist ein Ros' entsprungen«, »Vom Himmel hoch, da komm ich her«, »Ehre sei Gott in der Höhe«, »Ihr Kinderlein kommet« und »Lobt Gott, ihr Christen allzugleich« waren die Gesänge, die der von Pfarrer Dr. Bunzel gehaltenen Festpredigt vorangingen.

»Uralt ist«, so führte der Geistliche aus, »der Gedanke des Weihnachtsfestes im deutschen Volke. Schon unsere Vorfahren in der heidnischen Zeit feierten in diesen Tagen das Jubelfest und die Wintersonnenwende mit ihrem Sehnen nach Sonne und Licht. Da kamen christliche Missionare, gaben diesem Sehnen unserer Vorfahren Erfüllung und führten das Volk, das im Finstern wandelt, zum Licht. Gegen dieses Licht rennt heute der Bolschewismus an, der abendländische Kultur und christliche Gesittung zerstören will. Schon ist es ihm gelungen, da und dort Fuß zu fassen und das Volk in Hoffnungslosigkeit und Finsternis zu stürzen. Je finsterer aber die Nacht im Volke ist, desto entschiedener haben sich Männer und Frauen der nationalen Bewegung zusammengeschlossen, um das Volk zu befreien. Diese nationale Bewegung ist das Fanal, auf



das Millionen vertrauensvoll blicken. Ihr alle, die ihr dieses Kreuz auf den Fahnen tragt, sollt tun, was Christus fordert. Wir freuen uns, daß sich diese Millionenbewegung zum positiven Christentum bekennt und daß die Schrift ihres Führers Adolf Hitler voller Worte christlicher Demut und Erkenntnisse ist. Die Anhänger Adolf Hitlers richten sich nach diesen Grundsätzen, und so werden sie das Volk einer neuen Zukunft entgegenführen.

Wohlan denn, deutsche Männer und Frauen der nationalen Bewegung, laßt uns ein Gelübde ablegen, daß wir in dem Zeichen Adolf Hitlers den Kampf gegen die Finsternis aufnehmen und siegen wollen. Dann wird das Volk einer neuen Zukunft entgegenschreiten. Aus Rußland kommt die Nacht zu uns, wir aber wollen kämpfen gegen die Macht der Finsternis, die unser deutsches Volkstum bedroht. Wir wollen geloben, nicht eher zu rasten, bis unser Volk erwacht ist und der Sonne entgegenwandelt.»

Ein Gebet, daß unser Volk ganz durchdrungen werden möge von den Gedanken der Bewegung und das Vaterunser beendete den Gottesdienst. Mächtig erklang an seinem Schluß, von der andächtigen Gemeinde gesungen, der Beschluß des Gebetes »Denn Dein ist das Reich« zum Himmel empor.

Gepackt von dem gewaltigen Erlebnis des Weihnachtswunders und seines Gottesdienstes, ging die Menge der Andächtigen nach Hause.»

Dies der Bericht des NS-Reporters; man merkt ihm an, wie sehr er – bewußt oder auch unbewußt – hörte, was in seinen »Glauben« hineinpaßte, wie er Bunzels »Anknüpfung« an Fragen, Gedanken und Worte der »Bewegung« schon für das Wesentliche der Predigt nahm.

Die von Bunzel erbetene Stellungnahme zu beiden Zeitungsberichten lautet: »In dem Bericht der Arbeiterzeitung reiht sich Luege an Luege. Dreimal wird von einer Segnung der Fahnen gesprochen. Selbstverstaendlich hat eine solche nicht stattgefunden, ist auch nicht begehrt worden. Weiter heißt es: Die Predigt war eine einzige Hetze gegen Russland. An einem Punkt habe ich von Russland gesprochen, dem Umfang der vorliegenden Predigt nach etwa  $\frac{1}{20}$  der Gesamtlänge.

Ich nehme Abstand davon, weitere Luegen und Unrichtigkeiten zu brandmarken. Ich bin mehr als einmal aufgrund meiner pfarramtlichen Taetigkeit Gegenstand unverschämter Angriffe der sozialistischen Presse gewesen, das letzte mir bekannte Mal anlaesslich des vorletzten Kolonialgedenkgottesdienstes, bei dem Herr Generalsuperintendent D.Dr. Schian wegen des Gesanges eines von ihm gedichteten Liedes und ich wegen der Predigt in frechster Weise verhoehnt wurden. Ich habe nie geglaubt, mit einer Richtungstellung der Kirche zu dienen, sehe vielmehr aus den Ausbruechen von Hass, wie unangenehm den Kirchenfeinden meine Taetigkeit ist. Der hasserfuellte Inhalt des marxistischen Hetzartikels verstaerkt mich in der Ueberzeugung, dass unser Gemeindekirchenrat richtig gehandelt hat, als er einstimmig der NSDAP das Gotteshaus, das wir m.E. noch keinem verweigert haben, zur Verfuegung stellte.

Der Bericht der Schlesischen Tageszeitung ist nicht mehr entstellt, als es in aehnlichen Berichten in der Presse zu geschehen pflegt. Ich gehe darum nur auf die zwei vom Ev. Konsistorium im Bericht unterstrichenen Stellen ein.

a) Die Fahnen nahmen im Altarraum Aufstellung. Es ist dies bei aehnlichen Feiern stets der Fall. Es geschieht jedesmal bei dem alljaehrlich von mir abgehaltenen Kolonialgedenkgottesdienst, geschah beim Festgottesdienst anlaesslich der 500jaehrigen Wiederkehr der Begrueundung der Schuhmacherinnung, geschieht jedesmal bei den Feiern kirchlicher Vereine, bei denen Fahnen ins Gotteshaus mitgebracht werden. Die Gemeinde und die betr. Organisationen wuerden es nicht verstehen, wenn wir bei Erlaubnis aehnlicher gottesdienstlicher Feiern fuer die Zukunft verbieten wuerden, dass die Fahnen im Altarraum aufgestellt wuerden.



b) Dass ich aufgefordert habe, ein Geluebde abzulegen, im Zeichen Hitlers den Kampf aufzunehmen, ist selbstverstaendlich Unsinn. Ich habe weder zu einem Geluebde aufgefordert, noch zu einem im Zeichen Hitlers. Wohl habe ich gesagt, dass ich mich freue, dass das NS-Programm vom positiven Christentum redet und Hitler in seinem »Mein Kampf« mehr als einmal von der Bedeutung des Christentums spricht, habe aber sehr ernst hinzugefuegt, dass alle diese Programme und Ausfuehrungen solange nutzlos sind, als sich nicht der einzelne aufs Gewissen nimmt, in seinem Leben das positive Christentum zu erweisen.

Ich habe Herrn Generalsuperintendent D. Zaenker als Dank fuer sein Schreiben an die Geistlichen seines Sprengels, in dem er auch die Meinung vertritt, wir koennten Gottesdienste, um die wir gebeten werden, kaum ablehnen, die Predigt zugesandt. Das Ev. Konsistorium kann also an Hand der vor vier Wochen von mir aufgeschriebenen Predigt den Wortlaut feststellen, wenn dies noetig sein sollte.

Richtig ist in dem Bericht, dass selten ein Gottesdienst so besucht war. Ich habe noch keinen aehnlich besuchten Gottesdienst gehalten oder gesehen. 20 Minuten vor Beginn mußte das Gotteshaus polizeilich gesperrt werden. 5000 moegen es gewesen sein, die in gespanntester Aufmerksamkeit meine sehr ernste Predigt anhoerten, die die Weihnachtslieder mitsangen, dass man die Orgel, die mit vollem Werk spielte, kaum hoerte und die mir nachher immer wieder ihren Dank in ruehrender Weise ausgesprochen haben. Ich bin dankbar, dass ich hier vor soviel tausenden von Maennern diese Feier halten konnte. Dem Evangelischen Konsistorium gehorsamster Lic. Dr. Ulrich Bunzel.«

Das Konsistorium sieht die Angelegenheit damit als erledigt an. SKE I, 2447, 31–35, 37.

#### *IV. Zu der Ausweisung und dem Redeverbot vom März 1935*

Das Schreiben mit der Verfügung von Ausweisung und Redeverbot im Nachlaß, Mappe 19, Original. – Abschrift dieses Schreibens übersendet die Stapo an das Konsistorium; SKE V, 436, 39, 29–30. – Die Spitzel der Stapo haben über die Versammlung der Paulusgemeinde am 15. März 1935 folgenden Bericht verfaßt: »Es sprach Pfarrer Lic. Dr. Bunzel, Magdalengemeinde über

1. Erlebnis an der Saar nach der Abstimmung

2. Die gegenwärtige Lage in der Kirche und die Stellung der Bekenntnisfront.

Zu 1 ist nichts besonderes zu bemerken.

2. Die gegenwärtige Lage: In Berlin ist die Bekenntnissynode der evangelischen Kirche zusammengetreten, Ort Berlin-Dahlem. Die Regierung hat verboten, daß auf dieser Synode irgend welche Beschlüsse abgefaßt werden. Am Tage vorher, Sonnabends, wurde diese Synode von der geheimen Staatspolizei angerufen und es wurde verboten, eine Erklärung an die Gemeinden abzugeben. Aber wir haben geglaubt, so erklärte Pf. Lic. Dr. Bunzel, daß man Gott mehr gehorchen muß, als den Menschen, und aus diesem Grunde haben wir diese Erklärung an die Gemeinden doch vorgelesen, und wir haben sie auch drucken lassen, wovon Sie (die Anwesenden) jetzt ein Blatt vor sich haben. Wir müssen in unserem Aufruf so ernst reden, denn jetzt haben Sie die Ernte für das, was von den »Deutschen Christen« gesät worden ist. Die »Deutschen Christen« erklären: Neben der Offenbarung der ev. Kirche steht noch die Offenbarung der Rasse. In der Bibel steht aber: Ich bin der Herr, Dein Gott, Du sollst nicht andere Götter haben neben mir. Und wir gehorchen diesem Gebot allein im Glauben an Jesus Christus, den für uns gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Die neue Religion ist Auflehnung gegen das erste Gebot, denn 1. wird die rassistisch-völkische Weltanschauung zum Mythos. In ihr werden Blut



und Rasse, Volkstum, Ehre und Freiheit zum Abgott. 2. Der in dieser neuen Religion geforderte Glaube an das »ewige Deutschland« setzt sich an die Stelle des Glaubens an das ewige Reich unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. 3. Dieser Wahnglaube macht sich seinen Gott nach des Menschen Bild und Wesen. In ihm ehrt, rechtfertigt und erlöst der Mensch sich selbst. Solche Abgötterei hat mit positivem Christentum nichts zu tun. Sie ist Antichristentum. Es sind leider keine »Deutschen Christen« anwesend, aber legen Sie bitte den »Deutschen Christen« einmal folgende 3 Fragen vor:

1. Weißt Du, daß es seitens der »D.C.« verboten ist, etwas gegen Alfred Rosenberg zu sagen? Wir sagen: Gegen diesen Menschen schweigen, das heißt, das Christentum verraten! Es ist ein Lump, der sich diese Lästerung ruhig anhört!

2. Weißt du, daß viele, weite Teile der »D.C.« erklären, wir wollen eine Nationalkirche, nicht eine ev. und eine kath. So wird z. B. diese Nationalkirche von dem Bischof von Thüringen gefordert. Und wir müssen sagen, es ist entweder Dummheit oder Lüge, zu sagen, wir werden eine Nationalkirche haben.

3. Wir würden alles, sagen die »D.C.«, würden auch Christus hingeben, wenn wir damit unserem Volke helfen könnten. Und sagen Sie den »D.C.« wenn sie sagen, dieses stimmt nicht: Zeigen Sie doch Herrn P. Lic. Dr. Bunzel an wegen Verleumdung, denn diese Gottlosigkeiten hat P. Bunzel gesagt, sagen Sie das bitte!

Wir müssen sagen, daß es Götzendienst ist, wenn man Blut und Rasse vermischt. Es gibt unter Deutschen Schweinehunde aber auch unter den Juden anständige! (Beifall). Und weil ich dieses behauptet habe, habe ich in Liegnitz 3 Monate Redeverbot erhalten.

Wir wissen Deutschland ist sündig, nicht allein durch die Schuld der »Deutschen Christen«, aber im Himmelreich wird es kein Deutschland, kein anderes Reich geben als Gottes Reich. Und wir dürfen somit nicht von einem ewigen Deutschland sprechen!

Wir müssen so gegen die Vergötzung der Deutschen Christen sprechen, weil sonst das deutsche Volk in dieser Vergötzung untergeht. so stellte man z. B. an mehreren Orten Bilder A. Hitlers auf den Altar, das ist Götzendienst.

Reichsminister Göring sagte einmal: Recht ist, was der arische Mensch als Recht empfindet. Wir müssen sagen, daß die 6 Millionen Kommunisten vor der Regierung Hitlers auch Arier waren. Recht ist allein, was Gott als Recht gesetzt hat. In der Kirche hat niemand etwas vorzuschreiben, ob er Bischof Zänker oder Adolf Hitler heißt!

Es kommt darauf an, daß wir jetzt Schluß machen mit allem Schweigen, daß wir zu reden beginnen. Es ist Sünde zu schweigen. Beispiel: In der Straßenbahn. Wer hat noch keine Fahrkarten? Du schweigst. Der Kontrollör kommt. Du hast keine Fahrkarte. Du bist schuldig, weil Du geschwiegen hast! Schweigen ist strafbar, und wer jetzt schweigt, macht sich strafbar. Darum verbreiten Sie unsere Aufklärungsschriften.

An Unterlagen liegen vor:

1. Aufruf an die Gemeinden der Bekenntnissynode vom 5. 3. 35.
2. Rundbrief 2/3 und 4 der Bekennenden Kirche Schlesiens. (Nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, laut Aufdruck)
3. Das Alte Testament, seine Bedeutung für Christenglauben und vaterländische Bewegung. Von Lic. Dr. U. Bunzel.
4. Evangelisches Christentum und Deutsche Glaubensbewegung. Von P. Lic. Dr. U. Bunzel.

Ende der Geschlossenen Gesellschaft der Bekenntnisfront im Paulussaal, Breslau. Aufgenommen von: gez: Unterschrift. Märkischstr. 96/98-X.« (SKE V, 436, 37–38).

Dazu fand noch eine mündliche Vernehmung Bunzels statt, deren Protokoll lautet: »Es ist richtig, daß ich am 13. März im Gemeindesaal der Paulusgemeinde gesprochen habe. Es handelte sich um eine geschlossene Versammlung. Die Ausführungen über die Dahlemer Synode treffen nicht zu. Da ein Verbot der Regierung an die Synode m. W. nicht ergangen



war, kann ich auch dieses nicht gesagt haben. Die Worte ›Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen‹ habe ich also nicht im Hinblick auf die Dahlemer Synode gebraucht, sondern im Hinblick auf das Verbot, die Botschaft der Dahlemer Synode gegen das Neuheidentum der Gemeinde bekannt zu geben. In ähnlicher Weise sind auch die anderen Teile des Protokolls entsteht.

Die folgenden Sätze des Berichtes enthalten Sätze der Dahlemer Botschaft, hinter denen ich stehe. Soweit ich mich entsinne, habe ich diese nicht zitiert. Die drei Fragen im Bericht habe ich gestellt, aber in anderer Form, wenn auch dem Sinn entsprechend.

Die folgenden Sätze enthalten Gedanken aus dem Vortrag, indessen sind sie so entstellt, dass ich sie weithin nicht als meine Worte anerkennen kann. Ich habe beispielsweise von A. Rosenberg nicht gesagt: gegen diesen Menschen schweigen, sondern zu der Weltanschauung Rosenbergs schweigen. In diesem Zusammenhang habe ich dann von den Glaubensirrungen Rosenbergs gesprochen. Den Ausdruck ›Lump‹ habe ich im Anschluss an diese Ausführungen von denen gebraucht, die wider besseres Wissen die christlichen Wahrheiten verleugnen.

Zu Nr. 3 habe ich beispielsweise nicht gesagt: die DC. wollen Christus preisgeben; denn dies würde nicht zutreffen. Ich habe vielmehr mit Namensnennung Sätze aus der Schrift des Thüringischen Oberkirchenrats Leuthäuser zitiert. Bei der Bemerkung der Aufstellung des Führerbildes auf den Altären habe ich ausdrücklich hinzugefügt, daß diese Handlung selbstverständlich die eindeutige Ablehnung durch den Führer erfahren hat. Dieses verschweigt der Bericht.

Diese einzelnen Beispiele mögen ergeben, wie der Gesamtbericht meinen Vortrag entstellt wiedergibt. Meine Stellung zum Dritten Reich und Führer dürfte nach den zahlreichen SA-Gottesdiensten, die ich mir schon vor dem 30./1. 33 erzwungen habe, nach meinen mehr als 200 öffentlichen Vorträgen gegen Bolschewismus sowie meinen Predigten, von denen ich für eine den ausdrücklichen Dank des Führers erhalten habe, allgemein bekannt sein und eindeutig feststehen.

Selbst gelesen. Gez. Lic. Dr. Ulrich Bunzel, Pastor.« (SKE V, 436, 40–51).

Während des folgenden Jahres sind von der Kirchengemeinde St. Maria Magdalena, vom Konsistorium und vom Provinzialkirchenausschuß immer wieder Vorstöße unternommen worden, das Aufenthaltsverbot für U. B. wieder aufzuheben; vgl. SKE V, 436, 11–15, 23–28, 33–34, 43, sowie RZE 6/62. 5–12.

### *V. Ulrich Bunzel, Rundbriefe 1946–1972*

Die Rundbriefe sind nicht nummeriert; es scheint angebracht, sie hier vollständig chronologisch aufzuführen.

(I.) »Kirche unter dem Kreuz! Briefe aus Schlesien.«

1. Folge: kein Beleg

2. Folge, datiert Juni–Sept. 1946, hektographiert, 3 Bll., A 4. Mit dem Vermerk:  
»Aus Briefen von Lic. Dr. Ulrich Bunzel, Pfarrer, Dekan Mittelschlesiens.  
Verantwortlich für die Vervielfältigung: Ev. Stud.Gemeinde Erlangen«.

3. Folge, datiert 16. 8. 46, hekt., 3 Bll., A 4.

– mehr nicht erschienen.

(II.) Fünf Rundbriefe, hektographiert, A 4.

1. 30. Nov. 1946 Breslau; mit Nachschrift 22. Dezember 1946 Rheinhausen; 1 Bl.;

2. 31. Dezember 1946 Rheinhausen, 2 Bll. = 2 Textseiten;



3. 31. Januar 1947 Stiftung Tannenhof, Remscheid, 2 Bll., 3 Seiten;  
 4. 28. Februar 1947 Tannenhof, und 15. März 1947 Laggenbeck, 1 Blatt;  
 5. 31. 3. 1947 Laggenbeck, 2 Bll.

Die Briefe 2) und 3) sind an die »lieben Münsterberger« gerichtet, die anderen allgemein.

(III.) 57 Rundbriefe, gedruckt, A 5, Coesfeld und Essen-Steele.

|                                                           |                    |                       |
|-----------------------------------------------------------|--------------------|-----------------------|
| 30. April 47                                              | 31. Mai/1. Juli 47 | 31. August 47         |
| 2. Dez. 47                                                | 12. März 48        | 26. Juli 48           |
| 2. Nov. 48                                                | 31. Januar 49      | 25. Sept. 49          |
| 27. Januar 50                                             | 26. Juli 50        | 24. Nov. 50           |
| 27. Mai 51                                                | 31. Dez. 51        | 8. Juni 52            |
| 8. Okt. 52                                                | 1. April 53        | 29. Nov. 53           |
| 15. Mai 54                                                | 16. Sept. 54       | 21. Januar 55         |
| 13. August 55                                             | 1. April 56        | 4. Mai 56             |
| 2. Sept. 56                                               | 31. März 57        | 26. Okt. 57           |
| 12. März 58                                               | 8. Okt. 58         | 20. April 59          |
| 31. Okt. 59                                               | 6. Mai 60          |                       |
| [26. Juli 60 Danksagung zum 70. Geburtstag, Doppelblatt.] |                    |                       |
| 2. Nov. 60                                                | 4. Mai 61          | 1. Okt. 61            |
| 31. März 62                                               | 23. Sept. 62       | 1. April 63           |
| 2. Sept. 63                                               | 21. März 64        | 2. Sept. 64           |
| 14. März 65                                               | 2. Sept. 65        | 13./20. März 66       |
| 2. Sept. 66                                               | 2. Febr. 67        | 26. Juli 67           |
| 24. Febr. 68                                              | 21. August 68      | 28. Febr./12. März 69 |
| 2. Sept. 69                                               | 26. April 70       | 2. Nov. 70            |
| 12. März 71                                               | 26. Juli 71        | 12. März 72           |

Im Juli 1972. Herausgegeben von Eva Brand, geb. Bunzel, mit dem noch fertiggeschriebenen Rundbrief von Ulrich Bunzel, April 1972, ferner der Predigt bei der Trauerfeier für Ulrich Bunzel am 26. Mai 1972.

# *VI. Ulrich Bunzel. Chronologische Bibliographie der selbständigen Druckschriften sowie ausgewählter Aufsätze und Berichte*

- 1.\* Der Begriff der Heiligkeit im Alten Testament. Eine ideolog. Untersuchung. (Einführung und erster Abschnitt des 1. Teils.) Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Würde eines Lizentiaten der Theologie. Lauban 1914, 49 Seiten.
2. Gedächtnisfeier für unsere gefallenen Krieger. Petersdorf i. R. Hirschberg 1915, 14 Seiten.
- 3.\* Aus Gotthards Feldpostbriefen. 22./9. 1914–19./10. 1916. Strehlen 1916, 50 Seiten.
4. Gedächtnisfeier für unsere gefallenen Krieger. Schreibendorf, Reminszere 1917. Strehlen 1917, 18 Seiten.
5. Glockenabschiedsfeier Schreibendorf, Kreis Strehlen, 24. 6. 1917. Strehlen 1917, 19 Seiten.
6. q-d-s und seine Derivate in der hebräischen und phönizisch-punischen Literatur. Eine lexikographisch-grammatikalische Untersuchung. Inauguraldissertation zur Erlangung der Doktorwürde. [Strehlen] 1917, 72 Seiten.



7. Heimatklänge der Kirchfahrt Schreibendorf. Halbmonatsblatt, 1. Okt. 1917–30. Juni 1927.
8. Kriegsaberglauben. In: Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 20, 1918, S. 41–71.
9. Begrüßungsfeier für unsere Krieger und deren Personalien, Schreibendorf, Sonntag, 12. 1. 1919. Strehlen 1919, 32 Seiten.
10. Gedächtnisfeier für unsere gefallenen Krieger. Schreibendorf Reminiszenzen 1919. Strehlen 1919, 30 Seiten.
- 11.\* Unsere neuen Glocken. Beschreibung der Einholung, Weihung und des ersten Geläutes unserer neuen Glocken. Schreibendorf 25. und 29. Juni 1919. [Strehlen?] 1919, 24 Seiten.
12. Die soziale Schichtung der apostolischen Gemeinden und die Ausgleichung ihrer Gegensätze mit ihrer Bedeutung für die Gegenwart. In: Evang. Kirchenblatt für Schlesien, Jg. 1920, S. 391; Jg. 1921, S. 58–61, 73–76, 91–93.
- 13.\* Der Arbeiter-Verein in ländlichen Bezirken. In: Sinn und Gestalt des Evangelischen Arbeiter-Vereins. Praktische Winke für die Vereinsgestaltung. Breslau 1925, S. 17–32. [S. 3–16: Walter Buntzel, Der städtische Arbeiter-Verein].
14. Die Wahlen zur Provinzialsynode [1925]. In: Evang. Kirchenblatt für Schlesien, Jg. 1925, S. 261–264, 277–279, 285–286.
15. Der evangelische Jugenddienst in Schlesien. In: Evang. Kirchenblatt für Schlesien, Jg. 1926, S. 316–319. [Eine Bestandsübersicht evg. Jugendarbeit i. J. 1925.]
16. 60 [sechzig] Jahre Gemeinschaftsfest auf dem Rummelsberge. In: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens, Bd. XIX, 1. Heft, S. 25–52. Liegnitz 1927. – Auch als Sonderdruck.
- 17.\* Sind die Geheimwissenschaften eine Stütze des Glaubens? Berlin [1928], 32 Seiten. (= In alle Wahrheit Heft 12/13).
- 18.\* Die Ersten Bibelforscher. Berlin [1928], 32 Seiten. (= In alle Wahrheit, Heft 14/15).
- 19.\* Deine Alltagsarbeit und Gott. Berlin [1928], 16 Seiten. (= In alle Wahrheit, Heft 18).
20. Die Wahlen zur Provinzialsynode [1929]. In: Evang. Kirchenblatt für Schlesien, Jg. 1929, S. 242, 252, 393.
21. Die seelische, sittliche und soziale Lage des Landarbeiters. In: Grunz, Der EAV-Führer, 1929, S. 3 ff.
- 22.\* Die Aufgabe der Gemeindekörperschaften nach der neuen Verfassung. In: Für unsere Kirche. Worte zur Erinnerung an den 3. Februar 1929 [das ist der Tag der Einführung der Gemeindekörperschaften von St. Maria-Magdalena]. Breslau 1929, 16 Seiten. [Weitere Beiträge von Georg Seibt, Walter Maetschke und Eduard Meißner.]
23. Das Grauen des Bolschewismus und die Aufgabe der christlichen Frau zu seiner Abwehr. Breslau 1930, 20 Seiten.
24. Die konfessionelle Statistik und ihre Lehren. In: Evang. Kirchenblatt für Schlesien, Jg. 1930, S. 397–398, 405–408, 415–419.
25. Schriftenmission. In: Fuellkrug, Gerhard, Hg., Vom Werk des Glaubens. Neues Handbuch der Volksmission. Schwerin 1931.
26. Die gegenwärtige Kampfmethode des Freidenkertums. Potsdam 1931, 42 Seiten. Aus bzw. auch in: Evang. Kirchenblatt für Schlesien, Jg. 1931, S. 289–295, 299–302, 310–312.
- 27.\* Tod und Ewigkeit. Sonderdruck aus dem Kirchlichen Wochenblatt für die evangelischen Gemeinden Breslaus. 1931, 12 Seiten. [Angezeigt im Evg. Kirchenblatt für Schlesien, Jg. 1931, S. 395].



- 28.\* Die neben- und gegenkirchliche Bewegung in Schlesien in der Nachkriegszeit. Breslau 1932, 178 Seiten. – [Rez. von D. Martin Schian in: *Evg. Kirchenblatt für Schlesien*, Jg. 1932, S. 252].
- 29.\* Volkstum und Christentum. Wie stellen wir uns als evangelische Christen zum Nationalsozialismus, Alten Testament, Tannenbergbund, zur Deutschkirche und christlich-deutschen Bewegungen? Gemeinverständlich beantwortet von... Berlin, o. J. (= *In alle Wahrheit*, Heft 26/27), 32 Seiten. – Unter dem Titel »Christentum und Volkstum« auch in: *Evg. Kirchenblatt für Schlesien*, Jg. 1932, S. 168–170, 177–179, 185–189.
30. Die Bedeutung des alten Testaments für Christentum und vaterländische Bewegung. Berlin o. J. (= *In alle Wahrheit*, Heft 28). Aus bzw. auch in: *Evg. Kirchenblatt für Schlesien*, Jg. 1932, S. 309–311, 319–321, 339–341.
31. Die weltliche Schulbewegung in Schlesien. In: *Evg. Kirchenblatt für Schlesien*, Jg. 1933, S. 42–44, 69–70, 85–87, 140–143.
- 32.\* Das Alte Testament, seine Bedeutung für Christenglauben und vaterländische Bewegung. Sonderdruck aus dem Kirchlichen Wochenblatt für die evangelischen Gemeinden Breslaus. Breslau 1933, 11 Seiten.
- 33.\* Führer durch die Haupt- und Pfarrkirche St. Maria Magdalena zu Breslau. Breslau 1933, 36 Seiten. – 2., wesentlich vermehrte Auflage 1937, 44 Seiten.
34. Die Wahlen zur Provinzialsynode [1933]. In: *Evg. Kirchenblatt für Schlesien*, Jg. 1933, S. 223–227.
- 35.\* Du sollst nicht andere Götter haben neben mir. Grundsätze und Tatsachen. (Die Glaubensirrtümer der D. C. an 50 Beispielen nachgewiesen. – 2., wesentlich vermehrte Auflage. 16.–30. Tausend. O. Ö. u. J. [Breslau 1934].
- 36.\* Evangelisches Christentum und Deutsche Glaubensbewegung. Görlitz o. J., 28 Seiten. Sonderdruck aus dem Kirchlichen Wochenblatt für die evangelischen Gemeinden Breslaus, Jg. 1934, Nr. 25–30 Juni/Juli, passim.
- 37.\* Geschichte unserer Christophorikirche und ihre Erneuerung. Breslau 1935, 64 Seiten.
- 38.\* Am Leiden teilnehmen. Worte des neuen Testaments, mit Gesangbuchversen und Lutherworten, kurzen Erläuterungen und Gebeten. Breslau 4. 5.–9. 6. 35. Breslau 1935, 31 Seiten.
- 39.\* Die nebenkirchlichen religiösen Gemeinschaften Schlesiens, ihre geschichtliche Entwicklung und gegenwärtige Verbreitung. In: *JVSKG (Corr.blatt)*, XXVI. Band, 1. Heft, S. 57–100. – Auch als Sonderdruck.
- 40.\* Feier der Goldenen Konfirmation, 18. April 1937, und Beschreibung des Turmbrandes der Magdalenenkirche 22./23. März 1887. Breslau 1937, 16 Seiten.
41. Umbau der Kapelle auf dem Neuen Magdalenenfriedhof. Breslau 1937.
- 42.\* Die Magdalenenkirche in Breslau. (Deutsche evangelische Kirchen.) Kleine Führer durch deutsche evangelische Kirchen, Reihe C (Schlesien), Heft 1. Breslau o. J. [ca. 1937], 16 Seiten.
43. Die Christophorikirche in Breslau. Kleine Führer durch deutsche evangelische Kirchen, Reihe C (Schlesien), Heft 2. Breslau o. J. [ca. 1937], 15 Seiten.
- 44.\* Das Teufelswerk des Bolschewismus in Rußland und das Werk Gottes. Breslau, Selbstverlag des Verfassers, 1938, 48 Seiten.
- 45.\* [Ulrich und Hellmuth und Manfred Bunzel] Im Dienst. Blätter der Erinnerung an den ersten Pfarrer der Gustav-Adolf-Gedächtniskirche in Breslau-Zimpel, Dr. Dr. Joachim Bunzel, gefallen am 16. September 1939 an der Bzura, dargeboten von den Seinen. Breslau 1939, 103 Seiten; 2. Aufl. 1940.
- 46.\* D. Johannes Heß, der Reformator Breslaus. Herausgegeben vom Schlesischen



- Kirchengeschichtsverein im Verlage des Evang. Preßverbandes für Deutschland, Berlin-Steglitz; Versandstelle: Evg. Presseverband für Schlesien, Breslau 2. O. J., 20 Seiten. – Vorabdruck in: Evang. Kirchenblatt für Schlesien, Jg. 1940, S. 144–148.
- 47.\* Rundbriefe. 1946–1972. [Vgl. oben Anm. 70 und Anhang V].
- 48.\* Kirche unter dem Kreuz. Bilder aus der Kirche Schlesiens 1945/46. Bielefeld 1947, 76 Seiten.
- 49.\* Gemeinde- und Heimatbuch der evangelischen Schlesier. [Teil I]. Goslar 1950, 124 Seiten und 16 Bll. Abb.
- 50.\* Kleine Kirchengeschichte. Gütersloh 1951; 2. Aufl. 1952, 63 Seiten.
- 51.\* Coesfeld, unsere schwer bombengeschädigte, sehr flüchtlingsreiche Diasporagemeinde. Coesfeld 1953, 101 Seiten.
- 52.\* Gesegnetes Leid. Bilder aus der Kirche Schlesiens 1945/46 und heute. Lahr-Dinglingen 1959, 94 Seiten.
- 53.\* Die evangelischen Deutschen und die evangelischen Polen in Schlesien. (Nach dem Stand von Anfang 1959). In: JSKG 1959, S. 155–165.
- 54.\* Haupt- und Pfarrkirche St. Maria-Magdalena zu Breslau. Ulm 1960, 39 Seiten und 12 Bll. Abb.
- 55.\* Schlesien lebt. Zeitungen, Zeitschriften und Rundbriefe der schlesischen Heimatvertriebenen. (Ostdeutsche Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis Bd. XXV). Würzburg 1963, 77 Seiten.
- 56.\* Entstehen und Vergehen der evangelischen Kirchen Breslaus. München 1964, 114 Seiten.
- 57.\* Kirche ohne Pastoren. Die schlesische Laienkirche nach dem Zusammenbruch von 1945. Erlebnisse und Berichte [...] Ulm 1965, 78 Seiten.

\* Die mit einem \* bezeichneten Schriften sind im Nachlaß vorhanden.

## VII. Nachlaß Ulrich Bunzel

(Im Besitz von Frau Eva Brand, Essen-Steele)

Amtskalender 1945–1972.

Gästebuch 1916–1944.

Gästebuch Münsterberg 1945–1946.

Gästebuch Laggenbeck und Coesfeld 1946–1960.

U. Bunzel, Jahresrückblick 1917–1945.

Ulrich Bunzel, Erinnerungen, handschriftlich, 50 Seiten, verfaßt 1952.

Ulrich Bunzel, Besonnte Vergangenheit. Besonnte Gegenwart. Blätter der Erinnerung, in schwerer Krankheit meinen lieben Kindern auf Bitten niedergeschrieben. Essen 1961/62, masch.-schriftl., 215 Seiten.

Bibel mit vielen Anmerkungen.

Losungsbüchlein 1945 – handgeschrieben.

Ruth Lange, Tagebücher 1909–1912, 1914–1916.

Fünf Vorträge, gehalten 1943, in Kunstschrift handgeschrieben.

– »Was sagen uns die Geheimwissenschaften?«

– »Was wissen wir vom Leben nach dem Tode?«

– »Wozu ist das Leid auf der Welt?«

– »Was ist das Entscheidende im Christenglauben?«

– »Was sagt uns die Bibel heute?«



*Mappen*

- 1) Schlesien. Dokumente, Zeitungsausschnitte, Schriftwechsel mit Hupka, Mende, Scharf u. a.
- 2) Briefe und Berichte 1945–1946.
- 3) Predigten 1944–1959, maschinenschriftlich.
- 4) Predigten 1929–1941, gedruckt.
- 5) Vorträge und Ausarbeitungen 1906–1970, maschinenschriftlich.
- 6) Vorträge und Ausarbeitungen 1919–1959, gedruckt.
- 7) Sammlung und Ausarbeitungen »Aberglaube«; Ausarbeitung »Humor im Pfarrereleben«.
- 8) Olympiade 1936: Zeitungsausschnitte, U. Bunzels am 7. 8. 1936 in Berlin, olympisches Dorf, gehaltene Predigt.
- 9) Kindergottesdienstarbeit in Schlesien. [Vgl. dazu Anm. 28.]
- 10) Kirchenkampfszeit: Bekenntnisdienste, Rundbriefe der BK, Briefe aus dem Gefängnis.
- 11) Das Kaiserhaus: Schriftwechsel.
- 12) Auszüge aus den Rundbriefen.
- 13) dto.
- 14) Kleinschrifttum aus der Kirchenkampfszeit.
- 15) Schriften zur Kirchenkampfszeit, verfaßt nach 1945.
- 16) Korrespondenz und Ausarbeitung »Wie kann bei der Relativität aller Geschichtstatsachen eine Geschichtstatsache – Jesus von Nazareth – die Grundlage unseres christlichen Glaubens sein?« 1910/11. Vgl. dazu Anm. 6.
- 17) Emil Bunzel, Installationspredigt 1886, handschriftlich. Todesanzeigen und Kondolenzen.
- 18) Ulrich Bunzel, Korrespondenz mit seinen Geschwistern 1946–1972.
- 19) Ausweise.
- 20) Berichte aus den Jahren 1945 und 1946.
- 21) Urkunden und Personalunterlagen, Lebenslauf.
- 22) Auszeichnungen.